krisis
Kritik der Warengesellschaft

Peter Samol

All the Lonely People

Narzissmus als adäquate Subjektform des Kapitalismus

Beitrag **4 / 2016**

All the Lonely People

Narzissmus als adäquate Subjektform des Kapitalismus

Peter Samol

krisis 4/2016
Kritik der Warengesellschaft

krisis – Kritik der Warengesellschaft 4/2016

Hrsg.: Förderverein krisis – Verein für kritische Gesellschaftswissenschaft e.V.
Postfach 81 02 69 | 90247 Nürnberg

Tel. + +49 911 7056 28
Fax + +49 911 780 9542

www.krisis.org
krisisweb@yahoo.de

ISSN 2196-940X

Inhalt

Zusammenfassung

Sigmund Freud war der wohl scharfsinnigste Analytiker der subjektiven Daseinsbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Die von ihm geprägte Psychoanalyse stellt die ausgereifteste Theorie über die Opfer dar, die unsere Gesellschaft den Individuen, die in ihr leben müssen, abfordert. Allerdings hat Freud seine Herangehensweise selbst als eine naturwissenschaftliche verstanden, wodurch die Psychoanalyse zur Anthropologie verkümmerte, wo sie kritische Theorie hätte sein können (Adorno). Der vorliegende Artikel verfolgt die Absicht einer kritischen Rekonstruktion der Psychoanalyse im Hinblick auf den Begriff des Narzissmus. Dieser von Freud selbst geprägte Begriff eignet sich in besonderer Weise dazu, die bürgerliche Subjektform zu charakterisieren.

Narzissmus ist das Resultat der Konfrontation des Individuums mit den Versagungen der gesellschaftlichen Realität. Der Begriff bezeichnet die Abwendung von dieser Realität und die Hinwendung in eine innere Welt, in der das Individuum absolute, wenn auch nur imaginierte Macht besitzt. In der Folge kennt die bürgerliche Subjektivität im Grunde nur zwei Zustände: Einerseits das absolute Ohnmachtsgefühl angesichts der Fremdbestimmtheit der eigenen Existenz, andererseits die Allmachtsphantasien mitsamt der Illusion der absoluten individuellen Freiheit, Unabhängigkeit und Unbedingtheit. Letztere fordert allerdings einen hohen Preis, denn sie führt dazu, dass unmittelbar menschliche Beziehungen zurückgedrängt und immer mehr durch versachlichte, geldvermittelte Beziehungen ersetzt werden. Von der eigenen Großartigkeit überzeugt, verdrängt der Narzisst, dass er auf die reale Welt nur wenig Einfluss hat und macht sich selbst vor, alles sein zu können, während in ihm in Wirklichkeit nur ein großes Nichts steckt. Gerade dadurch stellt der Narzisst die kongeniale Subjektform für das Kapital dar, das in seiner end- und ziellosen Verwertungsbewegung ebenfalls nur eine völlige Leere zum Inhalt hat.

1. Einführung

Dieser Artikel versteht sich als subjekttheoretischer Beitrag zur Analyse der kapitalistischen Gesellschaft. Bekanntlich reproduziert jede Gesellschaft die Voraussetzungen ihres Bestehens auch in den Menschen, die ihr angehören, und diese wiederum reproduzieren durch ihr Handeln die Struktur der Gesellschaft, in der sie leben. Folglich sind die Verfasstheit der Individuen einerseits und die objektivierte gesellschaftliche Dynamik andererseits zwei Seiten ein und derselben Medaille. Die bürgerliche Gesellschaft folgt als kapitalistische Gesellschaft bekanntlich in ihrem Wesenskern der Selbstzwecklogik, aus Geld mehr Geld zu machen, und verwandelt im Zuge dieser Dynamik alle gesellschaftlichen Beziehungen in Warenbeziehungen. In diese Bewegung sind die Menschen mit Haut und Haar eingebunden. Sie sind Subjekte in dem Sinne, dass sie sich zu sich selbst, zu den anderen Gesellschaftsmitgliedern und zum gesellschaftlichen Zusammenhang als Objekte verhalten müssen. Dieser Subjektform aber entspricht ein ganz bestimmter Sozialcharakter, der sich treffend mit dem von Sigmund Freud geprägten Begriff des *Narzissmus* fassen lässt. Allerdings bedarf dieser Begriff einer kritischen Neuinterpretation, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Betrachten wir zunächst, wie der Begriff seinen Weg vom psychoanalytischen Fachbegriff in eine breitere Öffentlichkeit gefunden hat. Von Sigmund Freud erstmals im Jahr 1914 in seinem Aufsatz »Zur Einführung des Narzißmus« explizit benannt, fristete er danach lange Zeit selbst innerhalb der Psychoanalyse ein Schattendasein.[1] Circa 50 Jahre lang standen die »klassischen Psychoneurosen mit ihren gut abgegrenzten Symptombildern nach

[1] Zwar griffen Freud und einige sich auf ihn beziehende Theoretiker (beispielsweise der Sozialphilosoph Theodor W. Adorno – siehe etwa Adorno (1972a [1952]) sowie (1972b [1959]) – wiederholt auf diesen Begriff zurück, aber selbst innerhalb ihres jeweiligen wissenschaftlichen Referenzrahmens, geschweige denn in einer breiteren Öffentlichkeit, stieß dies auf wenig Resonanz.

reiferem ›ödipalem‹ Muster« (Altmeyer 2000, S. 22) im Vordergrund der herrschenden Debatten und Untersuchungen. Das änderte sich Anfang der 1960er-Jahre; seit dieser Zeit wurde der Narzissmus in den psychotherapeutischen Praxen in wachsendem Umfang wahrgenommen: »Früher kamen die Leute gewöhnlich mit Waschzwängen, Phobien und vertrauten Neurosen in die Behandlung. Jetzt haben wir es hauptsächlich mit narzißtischen Störungen zu tun« (Bach 1976, zitiert nach Lasch 1995, S. 333). Das spiegelte sich selbstverständlich auch in den psychoanalytischen Fachveröffentlichungen wider. Der Analytiker Heinz Kohut reagierte Anfang der 1960er-Jahre als einer der ersten und gilt – neben seinem etwas später auftretenden Fachkollegen Otto Friedmann Kernberg – als Begründer der so genannten *Neuen Narzissmus-Theorien.* Kohut trat erstmals mit einer umfassenden Arbeit zum Narzissmus vor die psychoanalytische Öffentlichkeit, als er 1965 auf einem Kongress der Amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung den Vortrag »Formen und Umformungen des Narzißmus« (veröffentlicht 1966) hielt.[2]

Seinen Weg aus dem engen Fachdiskurs in eine breitere Öffentlichkeit fand der Begriff mit der Veröffentlichung des 1979 erschienenen Buches »The Culture of Narcissism« (die deutsche Erstausgabe folgte ein Jahr später unter dem Titel »Das Zeitalter des Narzissmus«) des amerikanischen Soziologen Christopher Lasch. Damals erlebte der Begriff einen ersten Höhepunkt seiner Wahrnehmung (siehe Altmeyer 2000, S. 22). Zwar schien die »diskursive Hochkonjunktur des Narzissmus« um das Jahr 2000 herum vorbei zu sein, wie etwa Altmeyer (ebd.) glaubte, faktisch handelte es sich jedoch nur um eine kurze Pause im Verlauf der öffentlichen Diskussion. Im Jahr 2006 veröffentlichte die amerikanische Psychologin Joan M. Twenge das populäre Buch »Generation Me«, drei Jahre später folgte das zusammen mit ihrem Kollegen W. Keith Campbell veröffentlichte Werk »The Narcissism

[2] Im Jahr 1980 wurde die von Kohut klassifizierte »Narzisstische Persönlichkeitsstörung« schließlich als klinische Diagnose in das offizielle Handbuch der psychiatrischen Störungen aufgenommen.

Epidemic« (beide wurden bisher nicht ins Deutsche übertragen), womit die Thematik nicht nur erneut von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, sondern endlich auch einen festen und prominenten Platz in der Empirischen Psychologie[3] einnahm. Was Deutschland betrifft, ist in den letzten Jahren insbesondere der deutsche Analytiker[4] Hans-Joachim Maaz zu erwähnen, der im Jahr 2012 das Buch »Die narzisstische Gesellschaft« veröffentlichte, das es seinerzeit einige Wochen auf die Bestsellerlisten schaffte. Nicht zuletzt wird das Thema auch von der Presse aufgegriffen und taucht wiederholt in den Feuilletons renommierter Zeitungen auf.[5] Die Autoren

[3] Zwischen der Psychoanalyse und der Empirischen Psychologie (letztere wird häufig auch als »Akademische Psychologie« bezeichnet) herrschte von Beginn an, sprich seit Ende des 19. Jahrhunderts, eine starke Rivalität. Das hängt einerseits zusammen mit der Herkunft der jeweiligen Disziplin (die Psychoanalyse entstand als Teildisziplin der Medizin, die Empirische Psychologie sah sich von jeher als eigenständige Wissenschaft), andererseits mit den angewandten Methoden: Die Psychoanalyse ging von vornherein kasuistisch vor, d.h. sie orientierte sich an Einzelpatienten, wobei der jeweilige Therapeut seine Erfahrungen kumulierte und daraus seine Schlüsse zog, woraus schließlich entsprechende Symptomatiken, Krankheitsbilder und letztlich umfassende Theorien resultierten. Die Empirische Psychologie orientierte sich dagegen von Beginn an vorzugsweise an naturwissenschaftlichen Methoden und bevorzugte Experimente, Massenerhebungen mit möglichst hohen Fallzahlen sowie eine weitgehende Mathematifizierung ihrer Forschungsergebnisse; dabei gilt ihr das Experiment als Königsdisziplin und höchste aller Beweisformen. Zwar kamen immer wieder Gegentendenzen auf (in der Anfangszeit der Disziplin etwa bei ihrem Mitbegründer William James oder seit den 1960er-Jahren unter dem Dach der »Kritischen Psychologie«), die sich aber nicht durchsetzten konnten und bis heute ein kaum wahrgenommenes Schattendasein innerhalb der Disziplin führen.

[4] Psychoanalytiker werde ich auch häufiger kurz als »Analytiker« bezeichnen, während der Begriff »Psychologe« in diesem Text für Empirische Psychologen reserviert bleibt.

[5] Genannt seien hier beispielhaft die Artikel von Melanie Mühl (2015) und Joachim Müller-Jung (2015), aus denen weiter unten zitiert wird.

der jüngeren Veröffentlichungen kommen in der Regel zu dem Schluss, dass die entwickelten Industrieländer seit Jahren unter einer wahren »Epidemie« des Narzissmus leiden. Das Hauptmerkmal für den konstatierten Narzissmus wird in der Ausbreitung eines ausufernden Selbstbezogenheitstrends gesehen (siehe etwa Mühl 2015, S. 4), der sich beim jeweils Einzelnen in Form eines grandiosen Gefühls der eigenen Wichtigkeit, Phantasien von grenzenlosem Erfolg und Macht sowie dem Verlangen nach übermäßiger Bewunderung äußert; hinzu kommen in der Regel ausbeuterisches Verhalten in Beziehungen zu den Mitmenschen, Empathiemangel, Neid, Arroganz und Überheblichkeit (ebd.).

Seit der »Wiederentdeckung« des Narzissmus in den 1960er-Jahren krankt die Wahrnehmung dieses Phänomens allerdings daran, dass seine Verbreitung in den westlichen Gesellschaften lediglich als individuelles Problem diskutiert wird, das entweder auf eine »defizitäre Sozialisation« in einem entsprechend »defizitären Elternhaus« zurückgeführt[6] oder als Auswuchs einer »allgemeinen Narzisstischen Kultur«[7] betrachtet wird. Damit erscheint der Narzissmus als prinzipiell behebbar, ohne dass seine spezifische Genese durch die kapitalistische Vergesellschaftungsform genauer unter die Lupe genommen werden muss. Infolgedessen kratzen die betreffenden Autoren

6 So etwa bei Kohut (1973) und Kernberg (1978).

7 Siehe Twenge u. Campbell (2009) oder auch Maaz (2012). Lediglich Christopher Lasch revidiert mit seinem späteren Aufsatz »The World and I« aus dem Jahr 1990 (dt. 1995 unter dem Titel »Das Zeitalter des Narzißmus im Rückblick« als Nachwort den späteren Auflagen seines Buches »Das Zeitalter des Narzissmus« beigefügt) diese Position aus seinem früheren Buch. Der jeweils zugrunde liegende Kulturbegriff ist bei den genannten Autoren so gefasst, dass er weitgehend mit dem Begriff des »Zeitgeistes« übereinstimmt. Im Gegensatz dazu umfasst der Freudsche Kulturbegriff die gesamte Zivilisation (einschließlich der materiellen Reproduktion und damit prinzipiell auch die kapitalistische Gesellschaftsformation als solche, auch wenn Freud selbst diese nicht in seine Analyse mit einbezieht).

lediglich an der Oberfläche eines tieferliegenden Phänomens und gelangen nicht zu einem echten Verständnis der zugrunde liegenden gesellschaftlichen Formkonstellation. Damit fallen sie im Grunde noch hinter die ursprüngliche Position von Sigmund Freud zurück, der den Narzissmus sehr viel grundsätzlicher gefasst hatte. Im Folgenden soll es daher zunächst um eine kritische Rekonstruktion der Freudschen Position gehen, die anschließend kritisch betrachtet und aus wertkritischer Sicht neu interpretiert und erweitert wird (Abschnitt 2 bis 5). Anschließend folgt (in Abschnitt 6 und 7) ein Blick auf die Entwicklung der narzisstischen Subjektform vom Kriegsende bis in die Gegenwart.

2. Mit Freud über Freud hinaus

Ähnlich wie Karl Marx ein scharfer Analytiker und Kritiker der kapitalistischen Vergesellschaftungsform war, stellte Sigmund Freud den wohl schärfsten Analytiker der subjektiven Daseinsbedingungen innerhalb dieser Gesellschaftsform dar (siehe Lohmann 1999, S. 9). In ihr ist das Individuum weit mehr von Kräften determiniert, die außerhalb seiner Kontrolle und unabhängig von seinen Intentionen und Handlungen liegen, als ihm lieb ist und die meisten Menschen wahrhaben wollen. Die Freudsche Psychoanalyse stellt in diesem Zusammenhang die ausgereifteste Theorie über die individuell und kollektiv internalisierten Opfer dar, die diese Vergesellschaftungsform jedem Individuum als Preis ihres Erhalts abfordert. Sich selbst versteht sie als Theorie der Verinnerlichung von Triebversagungen, wobei sie den Anpassungsleistungen innerhalb der bürgerlichen Subjekte nachspürt und diese in ihrem Wesen zu begreifen versucht (siehe Bösch 2000, S. 111). Auf diese Weise spürt sie den Sedimenten gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse in der Psyche der Individuen nach und fördert Unterdrücktes zu Tage (siehe Lohmann 1999, S. 10), wodurch sie nicht zuletzt auch über ein emanzipatorisches Potenzial verfügt.

Freud selbst fasst seine Theorie als *Theorie eines allgemeinen Konflikts zwischen Kultur und Individuum* auf. Allerdings versteht er beide nicht historisch, sondern fasst sie als nahezu statische[8] anthropologische Konstanten auf. Das hängt mit seinem Selbstverständnis als Naturwissenschaftler zusammen, das ihn zeitlebens davon abhielt, seine Arbeit als kritische Gesellschaftswissenschaft aufzufassen. Infolgedessen konnte er nur anthropolo-

[8] »*Nahezu* statische«, weil Freud Entwicklungen zwar zugesteht, diese aber als »natürlich« im Rahmen einer evolutionären Entwicklung auffasst. (Freud ist übrigens eher lamarckistisch als darwinistisch orientiert – siehe Erdheim 1991, S. 11.) Von einer historischen Betrachtungsweise ist Freud damit immer noch meilenweit entfernt.

gisch argumentieren, da die zentrale Idee einer sich als Naturwissenschaft verstehenden Psychoanalyse nur die einer ahistorischen Triebnatur sein kann (siehe Bösch 2000, S. 99). So konnte Freud den Gegensatz von Kultur und Individuum auch nur als ewigen und letztlich unlösbaren Konflikt fassen. In diesem Zusammenhang sah er die Hauptaufgabe der Psychoanalyse darin, psychische Probleme, die aus diesem Konflikt entspringen, zu lindern, indem die unter ihnen leidenden Individuen einer Therapie unterzogen werden. Das gilt noch stärker für Freuds Schüler. Abgesehen von jenen, die sich wie etwa Wilhelm Reich oder Carl Gustav Jung in das Gebiet der Esoterik verirrten (und damit einer kritischen Gesellschaftstheorie auf andere, nämlich irrationale Weise den Rücken kehrten), reagierte das Gros der Psychoanalytiker rein reaktiv auf die vorgefundenen Verhältnisse, indem es sich vollends auf die klinische Rolle als Therapeuten zurückzog. Als Vertreter einer »Medizinalisierung« (Parin, zitiert nach Erdheim 1991, S. 41) der Psychoanalyse bewahrten sie vom Erbe Freuds lediglich den therapeutisch-klinischen Aspekt seines Werkes, wodurch die Psychoanalyse zu einer banalen Lehre individueller Abweichungen, die therapeutisch behoben werden können, verkümmerte (Lohmann 1999, S. 8 u. S. 11). Auf diese Weise machte sie sich selbst zu einem Instrument im Dienste der gesellschaftlichen Konformität (ebd., S. 71). Damit geriet zugleich auch die Frage, wie die Verfasstheit der Subjekte von den gesellschaftlichen Bedingungen, in die sie jeweils hineingeboren wurden, überhaupt erst mitkonstituiert wurde, vollends aus dem Blickfeld. Dem typischen, naturwissenschaftlich fixierten Analytiker erscheint die menschliche Psyche aus ähnlichen Gründen als rein natürliches und damit unveränderliches Phänomen, wie das kapitalistische Verwertungsgeschehen den Wirtschaftswissenschaftlern »als ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion« (Bösch 2000, S. 99). Dadurch erscheint die Welt als ewiger Gegensatz zwischen repressiver Kultur einerseits und triebhaften Menschen, die erst zivilisiert werden müssen, andererseits. Bei Freund ist dies ausgedrückt in der Beschreibung des a priori gegebenen

konflikthaften Verhältnisses zwischen menschlicher Triebnatur und immer schon versagender Gesellschaft. Aus diesem Konflikt resultiert nach ihm jenes »Unbehagen in der Kultur«, das er im gleichnamigen Buch aus dem Jahr 1930 beschreibt. Freuds darin fixierte Auffassung blieb nicht ohne Wirkung. Generationen von Analytikern, Psychologen und Sozialforschern widmeten ihr Lebenswerk der Frage, wie in der Gesellschaft diese beiden Pole miteinander vermittelt werden.[9] Darüber wurde jedoch vergessen zu fragen, wie es eigentlich dazu kam, dass die Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft in diese beiden scheinbar unvereinbaren Gegensätze zerfallen ist, die anschließend wieder irgendwie miteinander »vermittelt« werden müssen (ebd.).

Generell spielt das historische Gewordensein der bürgerlichen Gesellschaft sowie ihre spezifische Vergesellschaftungsform, die nicht nur das Denken und Handeln prägt, sondern sich bis ins Unbewusste der Menschen erstreckt, für eine Psychoanalyse, die sich als medizinischer Reparaturbetrieb auf der erkenntnistheoretischen Basis der Naturwissenschaften auffasst, keine Rolle. Unmittelbar damit zusammenhängend – und mindestens ebenso hinderlich wie die Beschränkung auf das rein therapeutische Wirken – ist die Fixierung der Analytiker auf die bürgerliche Kleinfamilie als denjenigen Raum, in dem die frühe Sozialisation der neuen und heranwachsenden bürgerlichen Subjekte nahezu ausschließlich stattfinde und die damit quasi das Quellgebiet schlechthin für das Entstehen psychischer Probleme darstelle. Aus diesen Gründen gibt es die Freudsche Theorie bestenfalls als Einheit von klinischen *und* kulturtheoretischen Überlegungen. Meist jedoch fallen letztere einfach unter den Teppich; aber gerade in ihnen steckt ein hohes kritisches Potenzial. In diesem Zusammenhang ist es von größter Bedeutung, die »Triebnatur«, die der Psychoanalyse unveränderlich erscheint, als eine

9 Beispielhaft sei hier der Soziologe Norbert Elias genannt, der sich zeitlebens mit der Frage nach der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft beschäftigte und sich dabei auch auf Freud berief.

historisch entstandene und damit gesellschaftlich erzeugte Pseudonatur zu entschlüsseln und entsprechend begrifflich neu zu fassen. Alle entscheidenden Momente für dieses Unterfangen sind laut Robert Bösch (2000, S. 100) bereits bei Sigmund Freud vorhanden. Allerdings sind die kritischen Befunde dort häufig nur implizit formuliert und müssen erst mühsam freigelegt werden.

3. Freuds Formulierung des primären Narzissmus

In dem bereits erwähnten Aufsatz »Zur Einführung des Narzissmus« aus dem Jahr 1914 geht Freud erstmals der Frage nach, was es mit Triebregungen auf sich hat, die nicht auf äußere »Objekte«[10], sondern auf die eigene Person gerichtet sind (Lohmann 1999, S. 50). Die Beantwortung dieser Frage ist für ihn eine theorieimmanente Notwendigkeit (Bösch 2000, S. 107), die er mit dem Narzissmuskonzept zu geben versucht. Zunächst geht Freud davon aus, dass das »Ich« als zentraler Bestandteil der menschlichen Subjektivität nicht einfach als vorhanden vorausgesetzt werden kann, sondern zunächst als solches leer ist und den Ausgangspunkt eines sich entfaltenden Prozesses darstellt. Hinter diesem Prozess steht als treibende Kraft die Libido, sprich ungerichtete Triebenergie, die zu ihrer Abfuhr eine Richtung benötigt (ebd., S. 108). Der Idealzustand einer menschlichen Gesellschaft kann vor diesem Hintergrund so gedacht werden, dass die Libido-Energie ungehindert zwischen den Menschen und ihrer Umwelt fließt, wobei keine Staus und somit auch keine repressiven Strukturen entstehen; die Menschen leben in ihr in einem Zustand der Autonomie, in dem sich die Fähigkeit verwirklicht, im Einklang mit den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen zu leben (siehe Gruen 1987, S. 37). Das ist jedoch in der bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich, denn diese wird von den Individuen vor allem als »versagende« Realität erlebt, d.h. als ein Zustand, in dem die Libido-Energie eben nicht ungehindert abfließen kann, sondern immer wieder auf jene massiven Hindernisse stößt, die diese Vergesellschaftungsform notwendig mit sich führt und die nicht

[10] In der Psychoanalyse gilt alles als Objekt, worauf sich die Psyche beziehen kann. Im Unterschied zum gewöhnlichen Sprachgebrauch fallen darunter wohlgemerkt auch Menschen!

überwunden werden können, ohne auch diese Vergesellschaftungsform zu überwinden.

Die erste Hürde, die ein Mensch in seinem Leben zu nehmen hat, besteht in Form der von Freud so bezeichneten *Ödipalen Phase.* Um ein reifes und selbstbewusstes Mitglied der Gesellschaft zu werden, muss laut Freud jeder Mensch im Alter von drei bis fünf Jahren den von ihm so genannten »Ödipuskomplex« durchlaufen und überwinden. Diesen Komplex stellte Freud ins Zentrum seiner Psychologie. Demnach wird das Väterliche für den Heranwachsenden zur Repräsentanz der versagenden Realität und der Herausforderungen der Gesellschaft mit ihren Leistungsanforderungen und ihrer allgemeinen Konkurrenz. Zwar spricht Freud hier immer von der Gesellschaft im Allgemeinen, doch ist ziemlich offensichtlich, dass er die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft vor Augen hat, die er wie jeder bürgerliche Theoretiker zum Muster der Gesellschaft schlechthin erhebt. Der Begriff »Ödipuskomplex« lehnt bekanntlich an den gleichnamigen griechischen Mythos an und bezeichnet den imaginierten Vatermord wie auch den imaginierten Inzest mit der Mutter. Er stellt in der Freudschen Theorie den Zentralmythos dar, der laut Freud vom Erwachen der Kultur sowie von der für den Kulturfortschritt unabdingbaren Internalisierung von Gewalt und Sexualität erzählt, den jede Generation erneut durchlaufen muss. Wie schon das Wort »imaginiert« anzeigt, finden hierbei keine realen Handlungen statt; vielmehr werden die entsprechenden Konflikte im Inneren der Individuen ausgetragen und lagern sich als verdrängte Triebwünsche im Unbewussten ab (siehe Lohmann 1999, S. 11). In diesem Zusammenhang hat sich jeder männliche Nachkomme die väterlichen Momente, darunter vor allem die Beherrschung von Aggressionen sowie die Entwicklung von Fleiß und Leistungsbereitschaft, anzueignen. Dabei muss der Vater, der hier quasi den Prototyp aller künftigen Konkurrenten im Kampf um die Stellung innerhalb der Gesellschaft darstellt, nicht nur nachgeahmt, sondern überwunden und damit zugleich verinnerlicht werden. Hierdurch vollzieht der

junge Mensch (Mann) den entscheidenden Schritt zur Entwicklung einer eigenen bürgerlichen Persönlichkeit und zur Fähigkeit, an der materiellen und symbolischen Reproduktion der Gesellschaft teilzunehmen. Der Sohn tötet dabei den Vater nicht wie im Ödipus-Mythos, sondern versucht ihn vielmehr zu übertreffen und zu degradieren, bringt sich also gewissermaßen auf den Kurs, in Zukunft eine noch anerkanntere und noch besser bezahlte Position in der Gesellschaft zu erringen als sein Erzeuger. Somit wird der Ödipuskomplex also gar nicht überwunden, sondern erhält sich vielmehr für das gesamte Leben und kann allenfalls durch entsprechende Erfolge im Leistungskampf vorübergehend besänftigt werden. Die hierin zum Ausdruck kommende bürgerliche Grundhaltung zeigt sich unter anderem in Form der allgemeinen Aufstiegsorientierung, wie sie vor allem in der typischen kleinbürgerlichen Familie gepflegt und tradiert wird. Entscheidend dabei ist, dass diese Verinnerlichung entsprechender Orientierungen einschließlich einer entsprechenden Emotionalität und Affektkontrolle von jedem Individuum reproduziert werden muss, sofern sein psychischer Apparat in die Lage versetzt werden soll, sich in einer Gesellschaft zurechtzufinden, die vom allgemeinen Kampf ums Dasein geprägt ist.[11]

Während des Durchlaufens der ödipalen Phase ereignet sich zugleich noch etwas anderes. Indem nämlich der Vater durch sein Auftreten als prototypischer Konkurrent die symbiotische Mutter-Kind-Dyade massiv stört und damit den Einbruch des Gesellschaftlichen in eine scheinbar[12] naturale Ganzheit symbolisiert (siehe Bösch 2000, S. 115), bringt er zwar einerseits die Sozialisation des jungen Mannes zum bürgerlichen Subjekt ins Rollen,

[11] Im Grunde wäre für diese Entwicklung eine Metaphorik zutreffender, wonach das Kind getötet wird, damit der Erwachsene aus ihm geformt werden kann.

[12] »Scheinbar« deshalb, weil die typische Mutter-Kind-Beziehung der bürgerlichen Kleinfamilie entspringt, die ihrerseits keineswegs natürlich, sondern historisch bedingt ist (mehr hierzu weiter unten).

verkörpert jedoch als Repräsentant der kapitalistischen Realität zugleich die grundlegende Gefahr des eigenen existenziellen Ungenügens und damit einer versagenden Realität. Das Individuum flüchtet vor dieser Erfahrung, die es erst mit dem Vater und später mit unzähligen anderen Elementen der Außenwelt (am bedrohlichsten sicher zunächst im Erziehungs- und Bildungssystem sowie später am Arbeitsplatz, aber auch in vielen anderen Lebensbereichen, wie etwa beim Sport oder beim wetteifernden Statuskonsum) wiederholt durchmacht, in eine weltabgewandte Innerlichkeit, was zur Ausbildung des narzisstischen Ich führt. In diesem narzisstischen Ich wird aufgestaute Libido-Energie – der von der versagenden Realität (verkörpert durch den Vater) kein Abfluss nach außen gestattet wird – dergestalt organisiert, dass ein rudimentäres Selbst entsteht, das sich selbst zum Objekt der libidinösen Besetzung wird (ebd., S. 108). Denn wenn sich das männliche Subjekt wirklich bemüht, den durch den Vater repräsentierten Erwartungen zu entsprechen, dann kann die einzige bedingungslose Liebe, die er noch erfahren kann, nur noch aus dem eigenen Inneren kommen. Genau das aber ist Narzissmus, und diesen Narzissmus fördert unsere Kultur sehr wirkungsvoll (siehe Gruen 1987, S. 83). Da durch das Auftauchten des Vaters ferner die ursprüngliche symbiotische Beziehung zur Mutter unwiederbringlich gestört ist, errichtet sich das narzisstische Ich außerdem ein *Selbstobjekt*, das quasi die idealisierte Mutter bzw. die Imagination der ungestörten, symbiotischen Beziehung mit ihr repräsentiert.[13] Das Selbst-Objekt wird für unfehlbar gehalten und soll ganz allein und exklusiv für das Subjekt da sein. Im Rahmen der ödipalen Phase kann man diese Wandlung übrigens als den sublimierten Wunsch nach dem Inzest mit der Mutter auffassen. Das betreffende Subjekt sieht den einzigen noch offenen Weg zur Erlösung vom Schmerz eines Lebens als einsames, ständig von Niederlage und Vernich-

[13] Kohut (1973, S. 131) spricht in diesem Zusammenhang vom »Idealisierten Eltern-Imago«, was – von geringen theoriespezifischen Unterschieden abgesehen – dasselbe meint.

tung bedrohten Konkurrenzsubjekts darin, für immer mit der Mutter zu verschmelzen. Es imaginiert in ihr, von der es abhängig ist, eine Quelle nie endender, unambivalenter Befriedigung (Lasch 1995, S. 338).

Der primäre Narzissmus ist also das Resultat einer Bewegung, die aufgrund der unlustvollen Erfahrung der äußeren Realität und ihrer Versagungen in eine Abwendung von dieser Realität übergeht, wobei sich das Ich stattdessen einer nach außen abgeschlossenen Welt zuwendet, in der es die absolute, wenn auch nur imaginierte Macht besitzt. Es ist zugleich die Imagination eines Zustands vollkommener Unabhängigkeit und das Verleugnen jeder Abhängigkeit von anderen Menschen – außer dem Selbst-Objekt, das jedoch seinerseits vollkommen den eigenen Wünschen und Bedürfnissen untergeordnet wird und als solches selbst eine Imagination darstellt.[14] Der innige Wunsch, sich im Selbst-Objekt vollständig zu verlieren, ist nicht zu verwechseln mit einer Beziehung, in welcher das Gegenüber in seiner Individualität und in seinen Eigenheiten gesehen und angenommen wird (siehe Gruen 1987, S. 123). Im primären Narzissmus wird der Mensch zur autonom-selbstgenügsamen, in sich abgeschlossenen Monade, die als solche das Produkt der Abwehr einer versagenden Realität ist (Bösch 2000, S. 108). Diesen Prozess durchlaufen alle Individuen der bürgerlichen Gesellschaft in ungefähr derselben Weise, wobei er von Generation zu Generation immer wieder reproduziert wird. Die Illusion der Omnipotenz erfolgt dabei um den Preis, dass nahezu sämtliche menschlichen Beziehungen entweder ganz abgeschnitten oder in der Gestalt des Selbst-Objekts bis zur Unkenntlichkeit von narzisstischen Phantasien überformt werden.

[14] Das erklärt übrigens auch das häufige Scheitern vieler Partnerbeziehungen. Indem der Sexualpartner am Selbst-Objekt gemessen und dadurch ein unerfüllbarer Maßstab an ihn gelegt wird, ist die Enttäuschung vorprogrammiert, die dann häufig in einer raschen Folge neuer Partnerwahlen resultiert, die niemals zu einem befriedigenden Ergebnis führt.

Narziss ist der unvermeidbare und zugleich ungeliebte siamesische Zwilling von Ödipus. Während sich der ödipale Anteil des Subjekts als »gestandener Mann« den äußeren Bedingungen nicht nur klaglos unterwirft, sondern künftig auch aktiv zu ihrer Aufrechterhaltung und Reproduktion beiträgt, wehrt Narziss die eingrenzende und bedrohliche äußere Realität in Bausch und Bogen ab und flüchtet sich in eine Innerlichkeit, in welcher er der absolute Herrscher ist. Dadurch wird er zur selbstbezogenen *narzisstischen Monade,* in welcher eine bedrohliche Leere herrscht, weil in ihr die Triebenergien ohne jede substanzielle Besetzung und damit völlig leer kreisen. Dabei ist die gefühlte Allmacht die Kehrseite der realen Ohnmacht gegenüber dem objektivierten gesellschaftlichen Prozess. Letztere ahnend, flieht das Subjekt in das Bestreben nach völliger Auflösung, wobei es am liebsten einen völligen Nullzustand des eigenen Seins erreichen würde. Dieses Bestreben hat Freud als »Todestrieb« bezeichnet. Zur Formulierung dieses Begriffs gelangte Freud durch seine eingehende Beschäftigung mit dem primärem Narzissmus. Im Jahr 1920 veröffentlichte er seine entsprechenden Gedanken in dem Aufsatz »Jenseits des Lustprinzips«. Damit leitete er seine Spätphilosophie ein (siehe Lohmann 1999, S. 50). Der »Todestrieb«, den man zum besseren Verständnis, wie Freud es gelegentlich selbst tat, auch »Nirwana-Prinzip« nennen könnte, ist die Sehnsucht nach dem vollständigen Erlöschen der inneren Reizspannung (Lasch 1995, S. 336), und damit gewissermaßen »das Verlangen, vom Verlangen befreit zu sein. Er ist die rückwärts gerichtete Suche nach jenem absoluten Frieden, der in vielen mystischen Traditionen als die höchste Stufe der spirituellen Vollkommenheit gilt« (ebd.).[15] Dieser Trieb geht mit Verachtung für die Bedürfnisse des Körpers sowie der Imagination eines Zustands vollkommener Unabhängigkeit und dem Verleugnen jeder Abhängigkeit von anderen einher (ebd.).

[15] So etwa im Buddhismus, den Hauptzweigen des Hinduismus sowie (im Abendland) im Gnostizismus und vielen Zweigen des Mystizismus.

Nach Freud müssen die lebenserhaltenden erotischen Triebe permanent diese destruktiven Triebe in konstruktive Bahnen lenken, um nicht nur der Selbstzerstörung des Subjekts, sondern auch der Zerstörung der Kultur vorzubeugen (Bösch 2000, S. 111). Seiner Auffassung nach geschieht auch dies im Rahmen der ödipalen Phase. In ihr wiederhole jedes Individuum ein weit zurückliegendes Ereignis in der Menschheitsgeschichte, bei dem jene Bändigung der destruktiven Triebe zum ersten Mal gelungen sei, woraufhin sich erst die menschliche Zivilisation entwickeln konnte. Diese Theorem stellt zwar ein gewisses Zugeständnis an die Tatsache der historischen Bedingtheit gesellschaftlicher Verhältnisse dar, aber indem Freud das grundlegende Ereignis in die Vorgeschichte der Menschwerdung zurückverlegt, bettet er es letztlich wieder in einen naturalistischen (nämlich evolutionistischen) Ansatz ein. Somit begeht er auch hier wieder den Fehler, gesellschaftliche Zustände als Naturverhältnis aufzufassen. Dadurch erscheint der Ödipuskomplex als Konstellation der ersten Natur, ähnlich wie den bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftlern die Kapitalverhältnisse als ewige und unveränderliche Natur erscheinen. Aus dieser Sicht folgt konsequenterweise, dass dem Subjekt nur die Möglichkeit bleibt, sich im Rahmen begrenzter Möglichkeiten möglichst bewusst zum Herrn über eine irrationale Triebwelt aufzuschwingen (siehe Lewed 2005, S. 116).

4. Kritik des Freudschen Naturalismus

Die sich selbst als naturwissenschaftlich verstehende Herangehensweise Freuds macht seine Theorie zu einem zweischneidigen Schwert. Einerseits fasst er mit der professionellen Nüchternheit, Distanz und Präzision des Naturforschers »die Realität ins Auge wie sie ist, um sich nicht von ihr verdummen zu lassen« (Adorno 1972a, S. 37), wodurch er zu einer ungetrübten Bezeugung der »Wahrheit über die Verhältnisse, von denen er nicht spricht« (ebd., S. 36) gelangt. So birgt seine präzise Offenlegung der ödipalen Konstellation und des daraus folgenden Narzissmus samt Todestrieb insofern ein emanzipatorisches Potenzial, als die Ursprünge des Destruktiven im bürgerlichen Subjekt sichtbar werden. Zugleich stellt die Ontologisierung seiner Befunde aber wiederum ein regressives Moment in Freuds Theorie dar. Indem er nämlich in der Destruktivität des Menschen das Wirken universaler und unhintergehbarer »natürlicher Instinkte« sah, trug er zugleich dazu bei, ihre wahren Ursprünge zu verdecken (siehe Gruen 1987, S. 52), und den Blick für eine mögliche Emanzipation von den Strukturen gesellschaftlicher Herrschaft zu verstellen. Stattdessen rechtfertigte Freud im Namen eines unterstellten »Realitätsprinzips« die seelischen Opfer des Individuums, ohne dass er auf den Gedanken käme, die vorgefundene Realität als solche einer rationalen Prüfung auszusetzen (siehe Adorno 1972a, S. 39). Im Endergebnis wurde Freud aufgrund seines Naturalismus in einen unversöhnlichen Pessimismus geführt. Die Verhältnisse erschienen ihm – und in der Folge auch der Psychoanalytischen Orthodoxie – immer schon als gegeben, mit der Folge, dass die Psychoanalyse zur Anthropologie verkümmerte, wo sie kritische Theorie hätte sein können.

5. Kritik des Konzepts der familiären Prägung

Die Psychoanalyse erklärt die Eltern – und von diesen noch einmal insbesondere die Mutter – zu den Hauptverantwortlichen für die Entwicklung eines Menschen. Schon Freud (1914, S. 13) schrieb, dass ein Mensch ganz zu Anfang nur zwei Objekte hat: sich selbst und das »pflegende Weib«.[16] Wenn die Mutter ihrer Aufgabe nicht gerecht werde, so legt dies nach Freud (und praktisch allen ihm nachfolgenden Analytikern) die Grundlage für schwere »Störungen«. Der Vater könne zwar auch »Persönlichkeitsstörungen« bewirken, die jedoch weniger schwerwiegend und leichter behebbar seien.[17] Auf jeden Fall gelten die ersten Lebensjahre eines Kindes, die sich nahezu ausschließlich im Umfeld des Elternhauses abspielen, als Basis für ein späteres glückliches oder unglückliches Leben. Derselben Auffassung sind die beiden Hauptvertreter der sogenannten *Neuen Narzissmustheorien,* Heinz Kohut und Otto Friedmann Kernberg.

Heinz Kohut fasst den primären Narzissmus als ursprünglichen und damit natürlichen Ausgangszustand der kindlichen Psyche auf. Infolgedessen versucht er, den Widerspruch zwischen narzisstischem Allmachtsgefühl und dem Moment der äußeren Welt »positiv« aufzulösen (Lewed 2010, S. 22). Zentral ist dabei das von ihm so bezeichnete Moment der »optimalen Versagungen« von Seiten der erziehenden Person, womit Kohut zugleich die Grundzüge für ein »optimales« Erziehungsprogramm formuliert. Die »optimalen Versagungen« sollen das Kind aus seinem ursprünglichen Narzissmus

[16] Der heute nur noch abwertend gebrauchte Ausdruck »Weib« ist dem damaligen Sprachgebrauch geschuldet. Davon abgesehen ist Freuds Fixierung auf »die Mutter« und damit ausschließlich auf eine einzelne Frau als primäre Bezugsperson für kleine Kinder ein weiteres Beispiel für die Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse. Diese Auffassung ist beim Berufsstand der Psychoanalytiker bis heute weit verbreitet und typisches Beispiel für eine professionelle Deformation.

[17] Siehe z.B. bei Kohut 1973.

heraus in die reife Persönlichkeit führen. Das ist folgendermaßen zu verstehen: Zunächst befindet sich das Kind laut Kohut in seiner ganz eigenen subjektiven, primärnarzisstischen Triebrealität, die für es die ganze Welt darstellt. Darin nimmt es selbst eine allmächtige Position ein. Diese Fiktion absoluter Allmacht bezeichnet Kohut als »Größen-Selbst«. Irgendwann erkennt das Kind jedoch, dass die ihm gegenübertretende Erziehungsperson nicht Teil von ihm selbst ist, sondern einen von ihm abgetrennten Teil der Welt darstellt; diese Person stellt also gewissermaßen die erste erlebte Außenwelt des werdenden Menschen dar. Der reale Mensch, der dahinter steckt – in der Regel die Mutter –, macht nun im Laufe des Kontakts mit dem Kind zwangsläufig Fehler, die auch vom Kind wahrgenommen werden und entsprechende Desillusionierungen und Enttäuschungen mit sich bringen. Solche »Fehler« können schon allein darin bestehen, dass z.B. auf den Hunger des Kindes nicht immer prompt mit der Nahrungsgabe reagiert werden kann (z.B. weil das Essen erst zubereitet werden muss) oder es zu falschen Reaktionen kommt (statt Nahrung zu geben wird das Kind geschaukelt, die Windeln gewechselt etc.). Hinzu kommen unvermeidliche Versagungen, weil schlichtweg nicht alle Erwartungen des Kindes erfüllbar sind (man kann nicht eine stark befahrene Straße überqueren, auch wenn das Kind darauf drängt sofort weiterzugehen etc.). Ereignen sich solche Fehler und Versagungen in einem erträglichen Ausmaß und verhält sich die Elternfigur entsprechend einfühlsam, dann wird das Kind laut Kohut in die Lage versetzt, einen Teil seiner Triebenergie zum Aufbau triebbeherrschender Strukturen zu verwenden, die ihm dabei helfen, sich in der vorgefundenen Welt zurechtzufinden. Am Ende einer solchen laut Kohut »gesunden« Entwicklung entsteht auf diese Weise das Triebverzicht übende Individuum, das sich durch produktive Leistungen mit der Außenwelt vermittelt. Misslingt jedoch der Prozess der »optimalen Versagung«, dann bezieht sich das betreffende Individuum nicht mehr auf äußerliche Objekte, sondern fällt wieder in den ursprünglich allumfassenden Narzissmus und damit zugleich

auf seine alte Position als Größen-Selbst zurück. Damit wendet es sich verächtlich von der Außenwelt ab, der alle Unvollkommenheit zugeschrieben wird und verlegt alle Triebenergie in die Vollkommenheit und Macht eben dieses verinnerlichten Größen-Selbst (Kohut 1973, S. 130).

Dieses relativ simple Entwicklungsmodell ist selbstverständlich auf Kritik gestoßen. Modena (1981, S. 155) bringt diese auf den Punkt, indem er Kohut zu Recht vorwirft, ein geschlossenes System von allzu großer Einfachheit entwickelt zu haben, in dem sich das Selbst kontinuierlich vom frühesten Säuglings- bis ins Erwachsenenalter als Produkt einer optimal einfühlenden Umwelt entwickelt, an deren Ende das optimal angepasste Individuum stehe (siehe auch Bösch 2000, S. 109). Demnach entstehen Probleme einzig aus einer fehlschlagenden Sozialisation das Individuums, das nicht optimal an seine Umgebung, die ihrerseits keinerlei kritischer Betrachtung bedarf, angepasst wurde. Man muss sich vor Augen halten, dass das Kohutsche Theorem unter dem Eindruck der Epoche des Fordismus und der damit einhergehenden ökonomischen Prosperität formuliert wurde; eine gelungene Sozialisation bestand seinerzeit vor allem darin, den werdenden Menschen auf seine Stellung in einer vermeintlich ewig weiterfunktionierenden Wohlstandsgesellschaft vorzubereiten. Damals »schien das bürgerliche Subjekt ebenso krisenfrei und selbstverständlich zu funktionieren zu beginnen wie die gesellschaftliche Objektivität« (ebd.). Probleme ließen sich hier scheinbar mit den richtigen Instrumenten – Keynesianismus und Wohlfahrtstaat im ökonomischen, Kohutsche Selbstpsychologie im psychischen Bereich – beheben (ebd.). Indem sich die Psychoanalyse auf diese Aufgabe beschränkte, regredierte sie zum Reparaturbetrieb für schlecht verlaufene Sozialisationsvorgänge: »Als Methode medizinischer Behandlung innerhalb gegebener sozialer Verhältnisse muß sie die gesellschaftliche Anpassung des Patienten befördern, ihn zur Arbeit und Freude innerhalb der Verhältnisse animieren« (Adorno 1972a, S. 39). Das impliziert auch einen Dualismus von Gesundheit und Krankheit (Bösch 2000, S. 109), während der Ansatz

einer Psychoanalyse als Kritik der Zivilisation, die sich bei Freud immer auch fand, vollkommen aufgegeben wurde.

Während Kohut einen entwicklungslogisch notwendigen und in diesem Sinne »gesunden« Narzissmus voraussetzt, der nur durch »Störungen« im Verlauf der Sozialisation zum Problem wird (Bösch 2000, S. 109), ist der zweite große »Neue Narzissmustheoretiker« *Otto Friedmann Kernberg* der Auffassung, dass es beim Menschen gar keinen primären (und damit auch keinen »gesunden«) Narzissmus gibt. Narzissmus, Allmachtsphantasien und das mit ihnen verbundene Größen-Selbst sind für Kernberg keine Rückfälle in ein ursprüngliches kindliches Selbst, sondern entstehen erst später im Laufe der psychischen Entwicklung. Zur Erhärtung dieser These weist Kernberg (1978, S. 312) darauf hin, dass die Größenphantasien normaler Kleinkinder bei weitem realitätsgerechter sind als diejenigen narzisstisch gestörter Erwachsener. Letztere halten sich in einer geradezu absurden Weise für rundum großartig und bombastisch, wie es bei Kindern in dieser hochgradig ausgeprägten Form nicht vorkommt. Außerdem verfügen Kleinkinder über eine bemerkenswerte Fähigkeit, sich an andere Menschen wenden zu können, was in auffallendem Gegensatz zur Unfähigkeit narzisstischer Erwachsener steht, überhaupt vertrauensvolle Beziehungen zu anderen einzugehen (ebd.). Während Heinz Kohut also eine Kontinuität von einem unterstellten normalen kleinkindlichen zu einem späteren pathologischen Narzissmus sieht, wobei letzterer auf dem Ausbleiben oder der Fehlerhaftigkeit wichtiger Entwicklungsschritte fußt, geht Kernberg (1978, S. 317) davon aus, dass es sich beim Narzissmus um eine Struktur handelt, die nicht zuvor als Durchgangsstadium beim Kind vorlag, sondern sich erst später entwickelt hat. Bei dieser Struktur handelt es sich um ein »aufgeblähtes Selbstkonzept« (ebd., S. 266), das als pathologisches Verschmelzungsprodukt aus bestimmten Aspekten des Real-Selbst (nämlich jemand besonderes zu sein, was ja in dem Sinne stimmt, dass es einen als solchen nur einmal gibt), dem Ideal-Selbst (vor allem aus Phantasien von Macht, Reichtum, Allwissenheit und Schönheit,

die kompensatorisch gegen Erfahrungen schwerer Frustration, Wut oder Neid entwickelt worden sind) und Ideal-Objekten (Phantasien von einer unablässig gebenden, grenzenlosen liebenden, akzeptierenden Elternfigur – im Gegensatz zu den wirklichen Eltern) entstanden ist (ebd., S. 303f.).

Für das Produkt dieses Verschmelzungsprozesses übernimmt Kernberg (1978, S. 304) den von Kohut geprägten Ausdruck des Größen-Selbst. In dieses Größen-Selbst werden ausschließlich solche Anteile aufgenommen, welche die eigene Grandiosität unterstützen; inakzeptabel erscheinende Selbstanteile werden dagegen abgespalten und entweder ins schattenhafte der eigenen Persönlichkeit verdrängt oder auf äußere Objekte (meist Personen) projiziert, die dafür entwertet werden (ebd., S. 266). Am Ende besteht die intrapsychische Welt der Betreffenden nur noch aus dem eigenen Größen-Selbst, begleitet von schemenhaften Schatten der abgespaltenen bzw. verdrängten Selbstanteile sowie der entwerteten äußeren Objekte (ebd., S. 322), die allesamt negativ bewertet werden. Das so gebildete Größen-Selbst ermöglicht die Leugnung der Tatsache, dass man anderer Menschen bedarf. Die Anderen werden stattdessen notorisch geringgeschätzt und entwertet (ebd., S. 323f.). Ist diese Struktur einmal etabliert, reproduziert sie sich als Circulus vitiosus von Selbstbewunderung, der Geringschätzung Anderer und der Vermeidung jeder wirklichen Beziehung zu ihnen, fortlaufend selbst. Statt sich Anderen anzuvertrauen, wird die ominöse Fähigkeit ausgebaut, sich vor der Offenheit gegenüber Anderen und den Risiken, die diese in sich birgt, durch den Rückzug in eine grandios-überlegene Isolierung zu schützen (ebd., S. 322f.).

Bei flüchtigem Hinsehen könnte es vielleicht so erscheinen, als ob sich Kernbergs Konzept mit unseren bisherigen Ausarbeitungen zum primären Narzissmus deckt. Allerdings stellt die Entwicklung des Narzissmus für Kernberg nicht jenen Normalfall einer Entwicklung zum bürgerlichen Subjekt dar, den *ausnahmslos jedes* Individuum in der kapitalistischen Gesellschaftsformation durchmacht, sondern lediglich einen pathologischen

Ausnahmefall – auch wenn dieser in einer immer stärkeren Häufung auftritt. Der Narzissmus wird also auch bei Kernberg (ebd., S. 270) nicht durch die Gesellschaftsform, sondern, genauso wie der »pathologische« Narzissmus bei Kohut, durch defizitäre Eltern hervorgerufen.

Der gemeinsame Nenner der Arbeiten von Kohut und Kernberg liegt vor allem darin, dass sie die Ursache für die Entwicklung eines (pathologischen) Narzissmus im entwicklungspsychologisch frühen Mangel an adäquater elterlicher Zuwendung, Annahme und Bestätigung in den ersten Lebensjahren sehen. Insofern gehen sie – wie auch praktisch alle ihrer Fachkollegen – davon aus, dass eine »gelungene« Kindheit zur Ausbildung einer »gesunden« Subjektivität führt und folglich eine narzisstische Symptomatik ausschließt. Damit verkennen beide, dass der Narzissmus (als Primärnarzissmus) mitsamt seinem Größen-Selbst konstitutiv in der Sozialisation zum bürgerlichen Subjekt angelegt ist. Wie oben dargestellt, stellt der primäre Narzissmus weder eine natürliche Ausgangsdisposition dar, noch fußt er auf einer späteren Prägung, die angeblich nur in *defizitären* Familien stattfindet. Vielmehr resultiert gerade die *gelungene* Sozialisation zum bürgerlichen Konkurrenzsubjekt in jener persönlichen Formatierung, die den primären Narzissmus erst hervorruft. Kohut und Kernberg sehen das nicht, weil sie die Beziehungsstruktur der bürgerlichen Kleinfamilie als selbstverständliche Norm und primäre Sozialisationsinstanz voraussetzen und daher nur nach »Fehlentwicklungen« innerhalb dieser Normstruktur fragen können. Mit dieser fälschlichen Familienzentrierung bei der Ursachensuche sind sie beileibe nicht allein, gehört es doch vielmehr zum psychoanalytischen Grundkanon, dass sich angeblich alles Entscheidende bei der Entwicklung eines Menschen in den ersten fünf Lebensjahren und damit eben vor allem im Elternhaus abspielen soll – eine Auffassung, die schon Adorno (1972a, S. 36) kritisierte: »Schematisch gesehen besagt seine (Freuds) Auffassung, daß in unserer Entwicklung nach dem fünften Lebensjahre nichts ausgesprochen Neues mehr eintritt und daß Reaktionen oder Erfahrungen der

späteren Jahre nur die des frühen Lebensalters wiederholen«; nach dieser ersten Entwicklungsphase passiert für Freud nichts entscheidendes Neues mehr (ebd.).[18] Dieser Ansatz führt dann zwangsläufig zu dem Fehlschluss, dass der sich ausbreitende Narzissmus auf Erziehungsfehler zurückzuführen sei.

Nachvollziehbar ist dieser Irrtum, wenn man sich vor Augen führt, dass in der bürgerlichen Gesellschaft tatsächlich zunächst die Kleinfamilie der Ort ist, an dem sich die ersten Lebensjahre nahezu jedes jungen Menschen abspielen. Insofern ist sie primäre Sozialisationsinstanz, aber eben als historisch-spezifische Form, die als solche die gesellschaftlichen Anforderungen und Zwänge in sich reflektiert und vermittelt. Die Kleinfamilie ist nicht nur der Ort, an dem die Kinder die gesellschaftlichen Normen und Verhaltensweisen lernen bzw. lernen sollen, mit denen sie sich dann in der allgemeinen Konkurrenz behaupten. Viel grundsätzlicher noch gilt, dass die Form der Kleinfamilie als separierter, emotional hochgradig aufgeladener Raum, als solcher geradezu die idealen Bedingungen für die Herausbildung des in seinem Wesenskern narzisstischen bürgerlichen Warensubjekts bereitstellt. In diesem strikten Sinne ist die bürgerliche Kleinfamilie tatsächlich als Keimzelle der Gesellschaft zu betrachten.

Bekanntlich ist die Kleinfamilie selbst ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft. Sie bildete sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts heraus und enthielt damals viele historisch neue Elemente, durch die sie sich von ihrer Vorgängerform – der bäuerlichen oder handwerklichen Großfamilie – grundlegend unterschied (Rosenbaum 1982, S. 378). Die bürgerliche Klein- oder Kernfamilie entstand im Zuge der Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise und war eine Folge der Trennung von Arbeitsstätte und

[18] Bei den empirischen Psychologen spielt übrigens das Alter von sieben bis zwölf die angeblich entscheidende Rolle (Müller-Jung 2015, S. 6). Dieser Ansatz ist genauso fragwürdig wie die Freudsche Festlegung auf die ersten fünf Lebensjahre.

Haushalt. Dadurch wurde die Familie zum gesonderten Lebensbereich, dessen Mitglieder sich zunehmend auf ihre zwischenmenschlichen Beziehungen konzentrierten, vor allem auf die Gattenbeziehung und die Erziehung der Kinder. Zugleich wurde die Kindheit erstmals als besonderes Lebensalter aufgefasst und herausgestellt (ebd., S. 251) und die sich dadurch erst als gesonderte Tätigkeit herausstellende Kindererziehung (zusammen mit der Erledigung des Haushalts) nahezu ausschließlich der Frau zugewiesen. So etablierte sich innerhalb der Familie eine spezifische Rollenteilung, bei der dem Mann die Zuständigkeit für den außerhäuslichen Erwerb zufiel, während die Frau die Verantwortung für Kinder, Haushalt und Emotionalität bekam (ebd., S. 13).

Auf den ersten Blick mag die Kleinfamilie wie ein Schonraum erscheinen, der vordergründig eine Freistellung von den Zwängen der materiellen Reproduktion ermöglicht; bei näherem Hinsehen entpuppt sie sich jedoch als Anhängsel der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen. Gerade *wegen* ihrer Abschottung und durch diese vermittelt werden die in der Kleinfamilie lebenden Menschen zum Anhängsel der Verwertungsbewegung. Ganz offensichtlich ist dies beim arbeitenden Gatten, der während der Arbeitszeit weite Bereiche des eigenen Selbst unterdrücken bzw. regelrecht abspalten muss (Roswitha Scholz 1992), um seiner Rolle als Wirtschaftssubjekt gerecht zu werden. Als solches kann er sich nur bewähren, indem er sämtliche für diese Rolle dysfunktionalen Selbstanteile verleugnet, die nichts zum Verwertungsgeschehen beitragen, derer es jedoch auch bedarf, um als Mensch existieren zu können. Diese werden abgespalten und an die Frau delegiert, die als Trägerobjekt des Abgespaltenen das Dysfunktionale zugleich aufbewahrt und es dem Mann in dessen arbeitsfreier Zeit in erträglicher Form wieder verfügbar macht (Bösch 2000, S. 116). Verbunden ist dies mit der Ausbildung einer männlich besetzten öffentlichen und einer weiblich besetzten privaten Sphäre des innerfamiliären Raums (ebd., S. 115), wobei der Frau die Zuständigkeit für die Fürsorge und Erziehung der Kinder zufällt.

In diesem Zusammenhang entstand auch jene Ideologie der angeblich »natürlichen Mutterliebe«, der unter anderem die Psychoanalytiker so leicht aufsitzen. Indem sie die Sozialisation der Kinder unkritisch zur wesenhaften Funktion der Familie erklären, unterstellen sie unter der Hand die bürgerlichen Verhältnisse als unumstößliche Naturgesetze und übersehen, dass jene vorwiegend weibliche Zuwendung zu Kindern sowie auch deren zentrale Stellung innerhalb der Familie, ein historisch relativ neues Phänomen darstellt (siehe Rosenbaum 1982, S. 493).

Indem sie sich praktisch ausschließlich auf das innerfamiliäre Geschehen und hier noch einmal besonders auf die Mütter konzentrieren, erscheinen für Kohut, Kernberg und das Gros ihrer Fachkollegen die personellen Beziehungen innerhalb der Familie als zentrales Problemfeld, während jene gesellschaftlichen Bedingungen, welche die moderne Familie erst hervorgebracht haben, gar nicht erst ins Blickfeld geraten (siehe auch Rosenbaum 1982, S. 486). Dadurch sind sie weitgehend blind für die spezifischen Zwänge der bürgerlichen Vergesellschaftungsform, weswegen es ihnen auch leicht fällt, für »die Welt da draußen« das Vorhandensein einer selbstverständlichen »Normalität und Gesundheit« zu unterstellen, der die »normale Kleinfamilie« entspricht. Faktisch jedoch stellt die Familie selbst etwas Vermitteltes dar, das nicht nur die Zwänge der kapitalistischen Gesellschaftsform in sich reproduziert, sondern zugleich auch einem permanenten Anpassungsdruck unterliegt, der aus der historischen Entwicklungsdynamik der kapitalistischen Gesellschaft resultiert. So haben Frauen zwar in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße das Feld der Erwerbsarbeit erobert, blieben aber zugleich nahezu ausschließlich für die Sorgetätigkeiten innerhalb der Familien zuständig, weil die Männer überwiegend nicht bereit waren und sind, diese mit zu übernehmen. Da aber gleichzeitig die Familie immer stärker auf sich selbst zurückgeworfen ist, weil das Netz der traditionellen sozialen Bindungen im Zuge der fortschreitenden Ökonomisierung der Gesellschaft ausgedünnt wurde, gerät sie unter zunehmenden Druck, dem sie oftmals

nicht gewachsen ist. Daher verliert die Kleinfamilie in Zeiten des hochflexiblen Turbokapitalismus, genauso wie alle anderen äußeren Strukturen, zusehends ihre Verlässlichkeit. Das scheint den Analytikern in ihrer Annahme, die Familie sei der originäre Entstehungsort des Narzissmus, vordergründig Recht zu geben – aber nur, weil sie nicht das Gesamtbild im Auge haben.

Den Grundzug jenes Gesamtbildes benennt Adorno (1972a, S. 36) treffend: »In der bestehenden Verfassung des Daseins gehen die Beziehungen zwischen den Menschen weder aus ihrem freien Willen noch aus ihren Trieben hervor, sondern aus sozialen und ökonomischen Gesetzen, die sich über ihren Köpfen durchsetzen«. Wesenskern dieser sozialen und ökonomischen Gesetze ist der sich selbst verwertende Wert, also das Geld als Kapital, dessen einziger Zweck darin besteht, sich über den Umweg einer produzierten Ware (oder verrichteten Dienstleistung) und deren Verkauf in noch mehr Geld zu verwandeln: »Kapital wird eingesetzt um Kapital hervorzubringen, um Kapital hervorzubringen, um Kapital hervorzubringen« (Distelhorst 2014, S. 105) – ein endloser und vollkommen sinnloser Zirkel, der alles um sich herum einsaugt und dem es vollkommen gleichgültig ist, was dabei an Waren und Dienstleistungen hervorgebracht wird, sofern diese nur gekauft werden. Im Zentrum dieser Bewegung ist nichts als die Leere der endlosen Selbstvermehrung, ein leeres Nichts, dem die Menschen in absoluter Ohnmacht gegenüberstehen; diese Bewegung unterminiert Schritt für Schritt jedes andere Bedeutungsverhältnis, indem sie alles in ihre leere Tautologie hineinzieht (ebd., S. 113). Dies geschieht durch die Notwendigkeit der Geldbeschaffung, sei es durch Arbeit, sei es durch anderweitige Geschäftstätigkeit, der jeder unterworfen ist. Durch den Gütertausch, den es vermittelt, verbindet das Geld alles und alle miteinander, aber immer nur oberflächlich. Es drängt jeden zur entsprechenden Formatierung der eigenen Persönlichkeit, bei der das eigene Wissen, die eigenen Fähigkeiten, sogar die eigenen Gefühle sowie die persönlichen Eigenschaften und Beziehungen zum Nebenprodukt eines Verhältnisses werden, in dem sie nur insofern zählen, als

sie dem allgegenwärtigen geldvermittelten Austauschprozess dienen. Sowohl die Menschen mit ihren Eigenschaften als auch das soziale Beziehungsgefüge sind hier bloße Mittel zu dem außerhalb von ihnen liegenden Zweck der Teilnahme am allgemeinen Geldgeschehen.

In diesem Zusammenhang nehmen auch *Leistungsvergleiche und Konkurrenz*druck immer mehr Raum ein. Das wiederum beinhaltet die Notwendigkeit, den Gegenstandsbereich des Vergleichs zu *quantifizieren,* denn nur dann sind Vergleiche überhaupt möglich. Hierzu dienen Noten, Punkte, Ranglisten, die Angabe eines Geldwerts etc. Beispielsweise werden Schulaufsätze schon ab der Grundschule einer quantitativen Bewertung zugeführt, indem sie mit Hilfe von Checklisten auf das Vorhandensein bestimmter standardisierter Leistungsvorgaben (»Wird das Wetter erwähnt?«, »Kommt mindestens eine wörtliche Rede vor?«, »Wird die Zeitform konsequent durchgehalten?« etc.) durchgesehen werden, für deren Erfüllung es jeweils Punkte gibt, aus denen dann wiederum die Note resultiert. Solche Quantifizierungen versehen Menschen bzw. deren Lebensäußerungen mit einem bestimmten numerischen Wert und eröffnen bzw. versperren Optionen: man bekommt den Job oder den Studienplatz, darf eine bestimmte weiterführende Schule besuchen etc. – oder eben nicht (siehe Distelhorst 2014, S. 82). Quantifizierung ist unvermeidlich schematisch. Wie etwa am Beispiel des Schulaufsatzes deutlich wird, wird die Welt durch solche Quantifizierungen tendenziell entleert und entsinnlicht, denn sie reduzieren immer mehr Dinge und Menschen (einschließlich ihrer Eigenschaften, Handlungen und Erzeugnisse) auf inhaltsleere Kenngrößen.[19] Wer an ihnen schei-

[19] In dieselbe Richtung geht der neueste Mode-Trend des »Quantified Self«. Darunter versteht man »die peinlich genaue Erfassung, Messung, Digitalisierung und Speicherung von Körperfunktionen« (Voß 2016, S. C543) nach dem Motto »Selbsterkenntnis durch Zahlen« (ebd.). Hierzu werden mittels tragbarer Geräte wie z.B. Smartwatches oder Google-Uhren ständig Blutdruck, Puls, Schrittmenge, Atemfrequenz des Trägers gemessen und daraus weitere Werte wie z.B. Kalorienverbrauch, Verbrennung von Körperfett oder etwa

tert, fühlt sich nicht wertgeschätzt, und selbst wer Erfolg hat, hat diesen in einer zunehmend inhalts- und damit sinnentleerten Welt (ebd., S. 16). Das Leistungsprinzip ist außerdem ein weiteres Moment, die Menschen zu vereinzelten Einzelnen zu machen, die konkurrierend ihre Haut zu den Arbeitsmärkten oder auf die anderen Felder des allgemeinen Vergleichs tragen. So wird das Leben zusehends zu einer Dauerleistungsshow, die längst auch die Zeit außerhalb der Arbeit bzw. der Bildungsinstitutionen erfasst hat.

Die kapitalistische Realität birgt in sich unvermeidlich für jeden das grundlegende Risiko des existenziellen Ungenügens. Ständig droht die Gefahr, nicht gut genug zu sein oder schlichtweg das Falsche getan, sprich Nicht-Nachgefragtes produziert zu haben (und sei es in Form der eigenen Persönlichkeit, die man als Arbeitskraft zu Markte tragen muss). Dabei steht über allen Beteiligten die ständige Bedrohung, dass die Tauschakte nicht gelingen und man sich unversehens im sozialen Aus wiederfindet. Die kapitalistische Realität ist somit eine zumindest potenziell versagende Realität. Dadurch erscheint die Gesellschaft als ein immer schon äußerlicher Zwang für ein sich als primär ungesellschaftlich erlebendes Individuum. Damit wäre die soziale Wurzel des Narzissmus freigelegt. Sie besteht darin, »daß das Individuum durch die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich jeglicher spontanen und direkten Beziehung zwischen Menschen heutzutage in den Weg legen, dazu gezwungen wird, seine ungenutzten Triebenergien auf sich selbst zu lenken« (Adorno 1972a, S. 33). Dieser Zwang entsteht nicht erst in der familiären Konstellation, vielmehr ist er bereits tief in der Matrix der bürgerlichen Gesellschaft angelegt.

die »Pulsfrequenzvariabilität« errechnet (ebd.). Viele stellen außerdem ihre Werte online, wobei manch einer außerdem noch Persönlicheres wie etwa die Anzahl der Toilettengänge oder der eigenen Orgasmen hinzufügt (siehe ebd.). Solches Verhalten ist nichts anderes als die »digital-numerologische Variante der Selbstverliebtheit, des Narzissmus« (ebd.).

6. Die Entwicklung der Subjektivität vom Kriegsende bis zum Beginn der 1970er-Jahre

Im Lauf ihrer Geschichte unterliegt die kapitalistische Gesellschaft spezifischen Wandlungen, die den Menschen, die in ihr leben müssen, jeweils bestimmte »Anpassungen der Triebstruktur an gesellschaftliche Bedingungen” (Freud 1932, zitiert nach Rothschild 1981, S. 52) abverlangen. So musste die Subjektivität in der unmittelbaren Nachkriegszeit beispielsweise den Bedürfnissen der industriellen Massenproduktion entsprechen. Diese erforderten eine Einordnung der Menschen in die fordistischen Produktionsabläufe, die sich über viele Jahre nur wenig – und dann meist absehbar – veränderten, wogegen heute die rasche und hochflexible Anpassung an sich schnell und kaum vorhersehbar ändernde Produktionsbedingungen im Vordergrund steht.

Bis in die Nachkriegszeit dominierte daher zunächst der »Autoritäre Charakter«, wie er von Adorno und anderen im Jahr 1950 beschrieben wurde (siehe Adorno 1973).[20] Der Autoritäre Charakter zeichnet sich durch eine weitgehende Triebunterdrückung aus, wie sie zur Unterordnung unter starre Hierarchien und die stark normierten industriellen Produktionsabläufe über viele Jahrzehnte erforderlich war. Mit ihr korrespondierte eine Berufswelt, die durch lebenslange starre Berufsrollen geprägt war und den Menschen ihren einmal eingenommenen Platz in der Arbeitsgesellschaft meist auf Lebenszeit garantierte, sofern sie sich in ihr diszipliniert und fleißig genug verhielten. Die Arbeitsprozesse selbst waren in den meisten Berufen monoton (in der verarbeitenden Industrie war Fließbandarbeit an der Tagesordnung), häufig körperlich ruinös und generell mit einer weitgehenden Anpassung

[20] Adorno gehörte einem Forscherteam an, das im Rahmen des Projekts »The Authoritarian Personality« Ende der 1940er-Jahre in den USA gebildet wurde. Ein wesentliches Forschungsergebnis war die ausführliche Untersuchung und Beschreibung eben jenes »Autoritären Charakters«.

und Unterordnung unter relativ starre Produktionsbedingungen verbunden, die so gut wie keinen Spielraum für Kreativität oder Eigeninitiative eröffneten. Typisch für den Autoritären Charakter ist daher auch die Haltung, »von Anfang an die überwältigende Überlegenheit des Bestehenden über das Individuum und seine Interessen anzuerkennen und sich als Anhängsel der Maschinerie einzuordnen« (Adorno 1973, S. 319). Das schließt auch eine Affirmation der konkreten Seite der Arbeit ein, die naturalisiert und äußerlich gegen die abstrakte Seite der Arbeit ausgespielt wird (Bösch 2000, S. 117).

Es ist auf den ersten Blick nur schwer zu erkennen, aber der Autoritäre Charakter stellt eine zeitspezifische Unterform des Narzissmus dar. Zwar ist er vordergründig durch ein Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem Bestehenden bestimmt, aber hinter dieser Ohnmacht lauert das Größen-Selbst mit seinem Allmachtsgefühl. Die bürgerliche Subjektivität kennt im Grunde nur zwei Zustände: a) das Ohnmachtsgefühl angesichts der Fremdbestimmheit der eigenen Existenz, b) die Allmachtsphantasien, d.h. die Illusion der absoluten individuellen Freiheit, Unabhängigkeit und Unbedingtheit (siehe Lewed 2005, S. 131). Diese Zustände stehen in den verschiedenen Entwicklungsphasen der bürgerlichen Gesellschaft in einem unterschiedlichen Verhältnis zueinander. Der Autoritäre Charakter »überwindet« das Ohnmachtsgefühl, indem er das Größen-Selbst externalisiert und einer äußeren Autorität zuschreibt. Dabei kommt es zur Bildung von imaginären, scheinkonkreten Großsubjekten, die der Abstraktheit der bürgerlichen Verhältnisse entgegengesetzt werden wie z.B. »die Nation«, »das Volk« oder auch die Religionsgemeinschaft der wahren Gläubigen samt ihrem Gott (siehe Lewed 2010, S. 25). Der Autoritäre Charakter verlegt das Größen-Selbst in solche Großsubjekte und findet dabei befriedigende Triebabfuhr in der Identifikation mit dem Aggressor, die ihrerseits wiederum mit Unterwerfung und Sadomasochismus einhergeht (Bösch 2000, S. 115). Diese Großsubjekte stellen eine gefühlte Allmachts-Instanz der Vollkommenheit und Stärke dar, der

sich das autoritär orientierte Subjekt undifferenziert verbunden fühlt. Das, was er vor sich selbst zu verleugnen gelernt hat (z.B. Arbeitsunlust, den vermeintlich unrealistischen Wunsch nach einem Leben ohne ständige Mühe, lustbetonte Wünsche etc.) wirft er den Nichtangepassten, Armen, Hilfebedürftigen, Migranten etc. vor (siehe Adorno 1973, S. 238), um es bei diesen projektiv zu bekämpfen. Für sich selbst betont er dagegen Durchhaltevermögen, Selbstbeherrschung und Gehorsam gegenüber Vorgesetzten sowie nicht zuletzt auch die Anerkennung des allgemeinen Konkurrenzkampfs.

Gegen Ende der 1950er-Jahre begann ein Prozess, bei dem der Autoritäre Charakter allmählich erodierte und von einem Konsumistischen Sozialisationstypus abgelöst wurde (siehe Bösch 2000, S. 100). Der bis dahin erreichte allgemeine materielle Wohlstand ließ es vor allem jungen Menschen immer weniger einsichtig erscheinen, dass man sich ein Leben lang einer restriktiven Disziplinierung unterwerfen sollte. Damit begann ein Wechsel von disziplin- zu lustbetonten Werten, der durch die Wachstumsdynamik des Kapitals selbst noch verstärkt wurde. Angesichts des produzierten Warenbergs drohte das Schreckgespenst einer Übersättigung der Märkte (siehe Böckelmann 1987, S. 40) mit Absatzeinbrüchen, Entlassungen, Betriebsschließungen etc. als Folge. Demgegenüber versuchte die Industrie durch den massenhaften Einsatz von Werbung den Privatverbrauch und damit den Absatz der Waren zu steigern (ebd.). Traditionelle Hemmungen in den Köpfen der Menschen – Sparsamkeit, Genügsamkeit sowie eine allgemeine Aversion, Schulden zu machen – mussten beseitigt und durch hedonistische Motive ausgetauscht werden. In der geldvermittelten Gesellschaft soll man nicht nur arbeiten, sondern auch konsumieren und »Spaß haben«. Im Laufe der Zeit war diese allgemeine Neuprogrammierung schließlich so erfolgreich, dass sie es sogar schaffte, eine regelrechte Scham bei den Subjekten hervorzurufen, wenn sie zu wenig Neues besaßen (Twenge u. Campbell 2009, S. 63). Für die betreffenden Subjekte wurde der Konsum neben der

Bewunderung durch andere die wichtigste Stütze ihres Ich (Böckelmann 1987, S. 68).

Da Konsum immer nur vorübergehend befriedigt, werden die Betreffenden geradezu zwanghaft zu neuem Konsum gereizt. Dadurch werden sie »in einem ständigen Kreislauf von Sucht und Frustration gefangen und erreichen nur im hektischen Verbrauch ein schwebendes Gleichgewicht« (ebd.). Ähnlich verhält es sich mit der Bewunderung durch andere. Auch diese wird rasch schal und muss ständig erneuert werden. Da die Konsumwelt eine sofortige Bedürfnisbefriedigung auf nahezu allen Gebieten ermöglicht, kann die Persönlichkeit jede Triebspannung schnell abbauen. Lange Zeit hatte es daher den Anschein, als sei die bürgerliche Subjektivität dadurch in befriedete Bahnen gelenkt. Auf Dauer konnte das allerdings nicht gut gehen. Zwar lag Freud richtig damit, »den Trieben eine großartige Verschiebbarkeit« zu attestieren (siehe Bösch 2000, S. 112), was im Zusammenhang mit der Logik des Konsumismus bedeutet, dass die Ohnmacht gegenüber den übermächtigen gesellschaftlichen Verhältnissen affektiv durch eine ständige Neubesetzung beherrschbarer Konsumobjekte kompensiert werden kann (siehe ebd., S. 118). Aber all dem lag die Voraussetzung einer gelungenen Wertverwertung zugrunde. Um ausreichend zu konsumieren, bedarf es »ausreichend allgemeinen Äquivalents« (ebd.), sprich man muss über genügend Geld verfügen. Überhaupt entspricht das Geld dem Allmachtsgefühl des narzisstischen Größen-Selbst. Seine Eigenschaften erscheinen als die Eigenschaften seines Besitzers (Marx), löschen seine Individualität aus und ersetzen diese durch die scheinbare Allmacht des Geldes. Es erscheint als an keine konkrete Beschränkung gebunden und ist so das narzisstische Medium schlechthin (ebd., S. 118). An Geld zu gelangen wird jedoch in Krisenzeiten, unter den Bedingungen von Massenarbeitslosigkeit, Sozialabbau und der Wucherung schlecht bezahlter Beschäftigungsverhältnisse immer schwieriger. Damit zerfiel der Konsumismus allmählich in seiner Funktion als «integrierende Plombe« (ebd., S. 119).

7. Narzissmus in der Krise

Der Psychologe Ronald Inglehart (1977, 1989) meinte, dass seit den 1970er-Jahren ein »Wertewandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten« auszumachen sei, bei dem Sekundärtugenden wie Disziplin und Gehorsam zusehends an Bedeutung verlören und durch Werte wie Lebensqualität, Selbstverwirklichung, Solidarität etc. abgelöst würden. Im Zuge dieses »Wertewandels« sollten neben den konsum- und leistungsorientierten »normierten Massenmenschen« der fordistischen Industriegesellschaft immer mehr flexible, meist junge Individuen treten, denen die eigenen Entscheidungen über alles gingen und die weniger an materiellem Wohlstand als an gelungenen sozialen Beziehungen orientiert seien. Solidarische Lebenszusammenhänge und basisdemokratisch-sozialstaatliche Institutionen seien diesen Subjekttypus, den Inglehart als »Postmaterialisten« bezeichnete, wichtiger als Geld und wirtschaftlicher Erfolg. Diese These stellte sich allerdings als Irrtum heraus. Das Gros der vermeintlichen Postmaterialisten war weiterhin leistungsorientiert und sehr an einer weiteren Steigerung des individuellen Konsums interessiert. Zwar stellten »Postmaterialisten« in der Tat gewisse Sekundärtugenden, darunter vor allem Unterordnung und Disziplin, in Frage und legten stattdessen größten Wert auf individuelle Selbstbestimmung; diese äußerte sich aber vor allem in der Wertschätzung wirtschaftlicher Autonomie, kaum jedoch in Form einer Orientierung zugunsten solidarischer oder basisdemokratischer Lebenszusammenhänge – geschweige denn in Richtung emanzipatorischen Gedankenguts. Das zeigte sich nicht zuletzt auch am Schicksal der vielen »selbstbestimmten« bzw. »alternativen« Betriebe, Läden, Landkommunen etc., die Ende der 1970er oder Anfang der 1980er gegründet wurden. Nahezu alle verschwanden entweder bald wieder von der Bildfläche oder verwandelten sich über kurz oder lang in erfolgreiche kommerzielle Unternehmen. In letzteren herrschte zwar in der Regel ein anderer Kommunikations- und Arbeitsstil, der weni-

ger hierarchisch und stattdessen flexibler war, hart gearbeitet wurde aber auch hier – und das nicht selten länger und intensiver als in den althergebrachten Unternehmen.[21] Die Flexibilität und die neue Arbeitsmoral, die der vermeintlich postmaterialistische Sozialisationstypus mitbrachte, wurden schließlich auch von der etablierten Wirtschaft erkannt und aufgegriffen. Am Ende fanden sich viele vormals »Alternative« als flexible und gutbezahlte Arbeitskräfte in althergebrachten Unternehmen wieder, wo sie bereitwillig ein hohes Arbeitspensum verrichteten und sich dabei meist als »produktiver« herausstellten als ihre traditionell orientierten Kollegen.

Statt eines »postmaterialistischen« Sozialisationstypus setzte sich also ein neuer Sozialcharakter durch, bei dem sich der narzisstische Anteil der eigenen Persönlichkeit nicht mehr hinter dem ödipalen verbarg, sondern offensiv in den Vordergrund drängte, wodurch in spezifischer Weise Triebenergien aus dem narzisstischen Persönlichkeitsanteil für die tägliche Arbeit mobilisiert werden konnten. Dabei wurde auch die Arbeitsethik des Autoritären bzw. Konsumorientierten Charakters durch eine flexiblere und hedonistischere Variante ersetzt, die imstande war, eine noch höhere Arbeitsintensität als ihre Vorgängercharaktere zu bewältigen, und das oft sogar freiwillig. Was sich damals tatsächlich ereignete, war also keineswegs der Anfang vom Ende der Unterwerfung unter die unbewusst konstituierten gesellschaftlichen Zwangsverhältnisse der kapitalistischen Vergesellschaftungsform, ja es war noch nicht einmal eine tendenzielle Verschiebung der Gewichte in diese Richtung; vielmehr wurde die Monadenhaftigkeit der voneinander getrennten vereinzelten Privatproduzenten ins Extrem getrieben und zugleich fälschlich als Inbegriff persönlicher Freiheit aufgefasst: »Aus der Formkonstituiertheit der entfremdeten Einzelwillen wurde das ›Recht auf Selbstbestimmung‹« (Lewed 2005, S. 104), was die Individuen aber keineswegs aus den Zwängen

[21] Sehr gut beschrieben wird diese Entwicklung in dem Buch »Kleine geile Firmen« von Arndt Neumann (2008).

der Wertverwertung entließ, sondern lediglich bewirkte, dass diese nicht mehr als Zwänge wahrgenommen wurden.

Dieser neue narzisstische Arbeitnehmertypus verbreitete sich zunächst langsam, dann aber immer schneller, in dem Maße, wie im Zuge der Dritten industriellen Revolution und der Globalisierung die Unternehmens- und Arbeitsstrukturen konsequent umgebaut wurden, während gleichzeitig unter dem Druck der säkularen Krise sich allgemeine Verunsicherung breit machte. Neben der Arbeitslosenzahl nahm auch die Zahl der prekären Arbeitsverhältnisse stetig zu, während der Wohlfahrtsstaat immer weiter abgebaut wurde. Spätestens mit der Agenda 2010 und den Hartz-Reformen dürfte in Deutschland auch dem Letzten klar geworden sein, dass niemand mehr vor Armut sicher ist und keiner mehr seine Ruhe vor den Launen des »freien Marktes« hat. Auch innerhalb der sogenannten Normalarbeitsverhältnisse fand ein spürbarer Wandel statt. Heute verbringen Angestellte nur noch selten ihr gesamtes Berufsleben in derselben Firma. Kaum ein Arbeitsplatz ist heute mehr sicher, sondern kann jederzeit outgesourced, restrukturiert oder einfach weggestrichen werden (siehe Twenge u. Campbell 2009, S. 52). Praktisch Jeder kann heutzutage plötzlich aufgrund von unberechenbaren Entwicklungen wie etwa einer plötzlichen Änderung des Massengeschmacks oder einer neuen Produktionsmethode, deren Einführung niemand vorausahnen konnte, nutzlos werden.

Alles in allem werden die Lebenswege also immer unberechenbarer. In dieser allgemeinen Verunsicherung mit ihren ständigen und unvorhersehbaren Wandlungsprozessen erscheint die Arbeitswelt mitsamt der ihr anhängenden Konsum- und Freizeitindustrie nicht mehr als Konglomerat sicherer Strukturen, in die man sich einfach nur bereitwillig einzufügen hat, um anschließend ein sicheres und kalkulierbares Leben führen zu können. Stattdessen drohen heute jederzeit und von allen Seiten einschneidende Veränderungen, die sämtliche bis dahin erbrachten individuellen Leistungen von einem Moment auf den anderen null und nichtig machen können. Es ist eine

gänzlich unverlässliche und absolut existenzbedrohende Welt, in der die Individuen völlig auf sich selbst zurückgeworfen sind. In dieser Situation lässt sich der ödipale Persönlichkeitsanteil immer weniger in die vermeintlich »gesunde« Subjektivität der Warenform transformieren und »produktiv nutzbar« machen. Seine in früheren Jahren übliche idealisierende und libidinöse Übertragung auf die äußerlichen Strukturen und Objekte wird zusehends unmöglich, da diese Äußerlichkeitsstrukturen immer mehr ihre Kohärenz verlieren (siehe Lewed 2010, S. 23). Der ödipale Persönlichkeitsanteil findet somit immer weniger Bezugspunkte, während für den narzisstischen zugleich der kompensatorische Konsum wegfällt oder zumindest jederzeit wegzufallen droht.

Die Ansprüche, die an die Individuen gestellt wurden, stiegen im Rahmen der allgemeinen Verunsicherung stetig an. Gefordert wurden nicht nur Bestleistungen im Beruf und im vorgeschalteten Bildungssystem, sondern auch bedingungslose Flexibilität und nicht zuletzt die ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstanpreisung. Zunehmend wurden die Menschen gezwungen, sich in eine permanente Inszenierung von Einzigartigkeit zu verwandeln. So wurde aus dem Verkauf der Arbeitskraft der Verkauf der eigenen Persönlichkeit, als ob diese ein Gebrauchsgut wäre (siehe Distelhorst 2014, S. 67). Heutzutage gilt die ständige Selbstbefragung, ob das eigene Handeln und Denken auch den anerkannten Kriterien wirtschaftlicher Verwertbarkeit entsprechen, als Selbstverständlichkeit. Dabei muss man stets die Version dessen darstellen, was in der Arbeitswelt gerade nachgefragt wird. Hinter dieser Anpassungsleistung an das jeweils antizipierte Anforderungsprofil steckt letztlich eine ungeheure Beliebigkeit. Mit der Frage im Hinterkopf, wie man den eigenen Marktwert steigern oder zumindest vor dem Verfall bewahren kann, gibt man dabei um des persönlichen Erfolgs willen nach und nach alles preis, was die eigene Persönlichkeit bisher ausmachte; es ist eine ständige Übung der Selbstverleugnung, die um so leichter fällt, je leerer das eigene Selbst bereits ist. In der spätkapitalistischen Dauerkrise können sich

die Menschen noch nicht einmal darauf verlassen, dass das, was von ihnen verlangt wird, längeren Bestand hat. Auch persönliche Beziehungen werden zusehends der allseitigen Flexibilität und Mobilität geopfert und degenerieren entweder zu Partnerschaften auf Zeit oder zu »Netzwerken«, die vor allem dazu dienen, sich durch möglichst viele »Kontakte« im Spiel zu halten und so die beruflichen Optionen zu vermehren. Alles in allem werden auf diese Weise gnadenlos anpassungsbereite Blender ohne starke Bindungen (weder an andere Menschen noch an ihren Betrieb oder ihren Beruf) hervorgebracht und gefördert. Ein solches Leben korrespondiert mit intensiven Gefühlen von Leere und von fehlender Authentizität (Lasch 1980, S. 70). Wer kann schon bei der ständigen Anpassungsbereitschaft im Job und nach etlichen Partnerwechseln noch sagen, was für ein Mensch er eigentlich ist und welcher nicht? Genau dieser Prozess führt in eine narzisstische Persönlichkeit neuen Typs, die alles sein kann, weil hinter ihr ein großes Nichts steckt (ebd., S. 120).

Um das rastlose Getriebe und das daraus folgende Getriebensein der modernen Arbeits- und Lebensverhältnisse mitsamt der darin enthaltenen Sinnlosigkeit auszuhalten, werden zunehmend Ich-bezogene Größenphantasien entwickelt (Lewed 2005, S. 117). In einem forcierten und zunehmend offen zur Schau gestellten Narzissmus in der Krise versuchen die Einzelnen so die wachsenden Anforderungen nicht mehr durch Unterordnung und die damit verbundenen Verlagerung des Größen-Selbst an äußere Autoritäten zu bewältigen, sondern vermittels einer »irrealen Wirklichkeitswahrnehmung allmächtiger Potenz« (ebd., S. 126). Dieser Narzissmus unterscheidet sich von den bisherigen Formen des Narzissmus unter anderem durch seine ausdrückliche Wendung ins Positive. Sein Inhalt ist keine Flucht mehr nach innen, sondern mündet in eine forcierte Anpassung an die von außen gestellten Anforderungen, wobei sich die Individuen eine mehr oder weniger lange Zeit lang vormachen, wirklich *alles* erreichen zu können. In kritischer Anlehnung an Kohuts Konzept der »optimalen Versagungen«, kann man die-

sen Narzissmus auch als endlose Folge fortgesetzter Versagungen verstehen, die zu entsprechenden Anpassungsleistungen in Form von gesteigerter Leistungserberingung, höherer Flexibilität und gesteigerter Selbstvermarktung führen. Diese Versagungen sind allerdings schon längst zur Dauerzumutung (Stichwort »lebenslanges Lernen«) geworden, da die Anpassung an die sich ständig und unvorhersehbar ändernde »Realität« in der vom Wert beherrschten Gesellschaft niemals aufhört. Letztlich laufen sie auf den Zwang zur Teilnahme an einem lebenslänglichen Lauf im Hamsterrad hinaus, das sich nicht nur immer schneller, sondern auch immer unkalkulierbarer dreht. Das jeweils individuelle Versagen ist hier absehbar, denn irgendwann kommt für jeden der Moment, indem die eigene Begrenztheit ihren Tribut fordert – spätestens dann, wenn man ein Alter erreicht, in dem man nicht mehr mithalten kann.

Die Realität, auf die sich dieser Narzissmus bezieht, ist eine gefährliche, immer prekäre und hochgradig fragwürdige. Auf diese Weise ist er zum Leitsyndrom einer Welt geworden, die durch Individualisierung und Isolation, soziale Kälte und Ellbogenmentalität sowie durch eine allgemeine Erosion gesellschaftlicher Bindungskräfte gekennzeichnet ist (Altmeyer 2000, S. 22). Mit dieser Erosion geht das bereits erwähnte Gefühl einer tiefen inneren Leere einher. Diese muss durch immer neue Aktivitäten gefüllt werden, weil sie sonst in den Vordergrund des eigenen Erlebens drängen würde, was für die Betreffenden völlig unerträglich wäre. Die Leere gründet auf dem Gefühl, völlig schutzlos ausgeliefert und von nichts und niemandem wirklich geliebt und angenommen zu sein. In ihr sieht sich jeder vom Rest der Welt und insbesondere von allen anderen Menschen getrennt und abgespalten. Die Individuen tun daher alles, um dieses Gefühl zu verdrängen bzw. zu überspielen, denn es fühlt sich für sie an wie ein Todesurteil. Wie das zum Kapital gewordene Geld, das nach seiner gelungenen Vermehrung sofort wieder nach der nächsten Investitionsmöglichkeit suchen muss, so müssen auch sie sich sofort wieder auf die Suche nach dem nächsten Erfolg oder

dem nächsten tollen Konsumerlebnis begeben. Es ist eine unausgesetzte Rückkopplungsschleife, die kein Ziel hat. Sowohl das Kapital wie auch die narzisstische Persönlichkeit befinden sich damit in einer unendlichen, absolut leeren und sinnlosen tautologischen Bewegung – und genau deswegen ergänzen und befördern beide einander so gut. Was die Menschen der Leere entgegensetzen, ist die Überzeugung, etwas Besonderes zu sein. In diesem Sinne sind sie nun aber auf Gedeih und Verderb davon abhängig, zu den Erfolgreichen zu gehören, und ständig verfolgt von der entsetzlichen Angst, als Versager etikettiert zu werden, was sie wieder auf ihre innere Leere zurückwerfen würde (Lasch 1980, S. 130). Deswegen ist das ganze Leben für sie ein niemals endender Kampf jedes Einzelnen um Vorteile und Ansehen (ebd., S. 105). Die damit verbundene narzisstische *Überbewertung der eigenen Person* im Rahmen der vom Größen-Selbst hervorgebrachten Allmachtsphantasien ist jetzt nicht mehr bloß der heimliche Begleiter einer nach außen hin ödipal geprägten Persönlichkeit, sondern wird offensiv nach außen getragen und damit zum neuen Aushängeschild des eigenen Selbst. Hinzu kommt eine *berechnende Verführungsgabe in Kombination mit ausgeprägten Blenderqualitäten*, inklusive eines enormen Gespürs dafür, was gerade angesagt ist und womit man anderen imponieren kann, wodurch es leicht fällt, auf andere Eindruck zu machen (siehe Lasch 1980, S. 68). Damit einher geht auch ein persönliches *Gieren nach Bewunderung, äußerer Bestätigung und Anerkennung,* denn zur Erhaltung ihrer Allmachtsvorstellungen und ihrer eigenen Beruhigung brauchen die narzisstischen Individuen unbedingt andere, die Anerkennung, Bewunderung und Beifall zollen (siehe Kohut 1973, S. 172).

Weil aber weder ständige Erfolge (von Misserfolgen ganz zu schweigen) noch oberflächliche Darstellungsqualitäten und die dadurch erzeugte Bewunderung dazu geeignet sind, echte Beziehungen zu stiften, kommt die Entwicklung einer bindungsfähigen Persönlichkeit nicht zustande. Völlig auf sich selbst zentriert und nur mit sich selbst beschäftigt, ist der neue narzisstische Typus nicht zuletzt *vollkommen unfähig zur Empathie* und so gut

wie gar nicht in der Lage, sich in andere Menschen einzufühlen oder auch nur Interesse für sie zu entwickeln (Auchter u. Strauss 1999, S. 127). Da die genannten Charakterzüge als Leistungsorientierung und Wille zum Erfolg erscheinen, werden sie in aller Regel positiv aufgenommen und honoriert (Kohut 1973, S. 144), was erfolgreiche Narzissten wiederum in ihrer Haltung bestärkt. Je oberflächlicher die Bindungen an den gegenwärtigen Job, die aktuelle Umgebung und nicht zuletzt auch an nahestehende Menschen sind, umso leichter gelingt ihnen die ständige Neuausrichtung an den laufend sich verändernden gesellschaftlichen Anforderungen. Wie flexibel man zu reagieren vermag, ist zum Gütesiegel der Anpassungsfähigkeit und des »Realitätssinns« geworden (siehe Gruen 1987, S. 42). Nicht mehr fest gebunden und jederzeit bereit, sich selbst neu zu erfinden, stellt der Narzisst in der total flexiblen und allgemein verunsicherten Leistungsgesellschaft des neuen Jahrtausends die passende Subjektform für den Krisenkapitalismus dar. Der bedrohlichen Gesellschaftlichkeit wird innerhalb der Individuen ein Selbst entgegengesetzt, das unabhängig und unangreifbar gegenüber den äußeren Bedrohungen zu sein scheint (Lewed 2010, S. 20).

Nun stellt der Narzissmus allerdings eine äußerst prekäre Persönlichkeitsstruktur dar, die durch ein höchst labiles Gleichgewicht zwischen den Empfindungen von Allmacht und Ohnmacht geprägt ist (siehe Lewed 2005, S. 113). Diese Struktur wird umso instabiler, je mehr die Allmachtsphantasien der Individuen an der gesellschaftlichen Realität scheitern und die »Außenwelt« im Zuge des Krisenprozesses immer mehr zu einer manifesten Bedrohung wird (siehe Lewed 2010, S. 24). Innerhalb des Auflösungsprozesses des Systems der Wertverwertung mitsamt dem zunehmenden Kampf um die verbleibenden Gratifikationen, wie z.B. attraktive Arbeitsmöglichkeiten, kommt es zu einer sich immer weiter aufschraubenden Konkurrenzdynamik, die den Einzelnen deutlich macht, dass sie niemals wirklich genug zu leisten imstande sein werden. So droht ständig die Gefahr des Absturzes. Aus Sicht der Einzelnen ist es ein Leben zwischen der Charybdis der weite-

ren, narzisstisch befeuerten Teilnahme an der ökonomischen Wachstums- und Steigerungslogik unter Inkaufnahme von ständiger Arbeitsverdichtung und drohendem Zusammenbruch unter der zunehmenden Belastung einerseits und der Scylla des plötzlichen Versagens und des Ausscheidens, was mit einem Umkippen in die totale Ohnmacht verbunden ist, andererseits. Der Raum dazwischen wird zusehends enger. Im Falle des Scheiterns droht die Hinwendung zu regressiven Kollektividentitäten. Aus der Ohnmacht heraus entwickeln sich dann rasch neue Allmachtsgefühle, die jedoch nicht mehr in die Bahnen ökonomischer Betätigung gelenkt werden, sondern enthemmt sind, leicht außer Kontrolle geraten und dann gewalttätig ausgelebt werden. Das kann dann jeweils ideologisch grundiert sein (Nationalismus, religiöser Fundamentalismus, Kulturalismus etc.) oder in Gruppenkontexten geschehen (z.B. in Form des Mobs, der Menschengruppen als »minderwertig« ausmacht und attackiert). Sich selbst erlebt das betreffende Subjekt dabei als Träger aller Vollkommenheit und Macht, während alles Unvollkommene »den Anderen« zugeschrieben wird (Kohut 1973, S. 130, Fußnote); alles Gute ist hier »innen«, alles Schlechte und Negative wird »Außenseitern« zugeschrieben (ebd., S. 46, Fußnote). Das kann, wie die Geschichte gelehrt hat, bis hin zur systematischen Verfolgung und Vernichtung der angeblich »Minderwertigen« gehen (ebd.). Da solche Identitäten und daraus resultierende Handlungen besonders dann in Erscheinung treten, wenn den kapitalistisch formatierten Individuen die »normalen« Wege zu einer hinreichenden Bedienung ihrer Allmachts- und Größenfantasien versperrt werden, gedeihen sie gerade in Zeiten der Krise – und zwar Seite an Seite mit rücksichtslosem Konkurrenzverhalten.

8. Ausblick

Die rastlose Dynamik des warenproduzierenden Systems vertieft und verfestigt den Narzissmus als Grundmuster der modernen Subjektform. Die dafür typischen Verhaltensweisen gelten mittlerweile in allen Lebensbereichen (Öffentlichkeit, Arbeitswelt, Medien einschließlich Internet sowie selbstverständlich auch in den öffentlichen Erziehungsinstitutionen und in den persönlichen Beziehungen) als normal, ja als geradezu erwünscht und werden durch öffentliche Anerkennung, wirtschaftlichen Erfolg, beruflichen Aufstieg etc. honoriert.

Denn sie sind der von den Menschen unbewusst selbstgeschaffenen und jeden Tag reproduzierten Realität des Fetischverhältnisses adäquat, jener Pseudonatur des Wertverhältnisses, die nur die vollkommen sinnlose Selbstvermehrung des Geldes zum Inhalt hat. In Gestalt des bindungsunfähigen Narzissten, der als hochflexible Arbeitskraft und williger Warenkonsument fungiert, kommt das wertförmige Subjekt erst wirklich zu sich selbst. Innerlich leer, rastlos nach äußerlicher Bestätigung für seine Leistungen und nach immer neuen Konsumgenüssen strebend, verhält es sich kongenial zur inhaltsleeren, unendlichen und letztlich sinnlosen Bewegung der Wertverwertung.

Die Aufhebung dieser ihrem Wesen nach narzisstischen Subjektform ist unter den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, denn diese lassen keine offene persönliche Entwicklung zu. Ein Leben außerhalb der narzisstischen Selbstregulation sähe grundlegend anders aus: Ohne Arbeitswahn, ohne Konkurrenzkampf und Leistungsstress, ohne Einzelkämpfertum und ohne den Druck zur permanenten Selbstdarstellung und Selbstbehauptung. Solange all diese Zwänge aber noch vorherrschen, fehlen die Grundvoraussetzungen für die Entwicklung freier gesellschaftlicher Individuen (Marx) jenseits der warenförmigen Subjektivität. Die Hoffnung liegt darin, dass wir uns unserer Abhängigkeit voneinander bewusst werden

und erkennen, das wir als Menschen Gattungswesen sind, die vielfältiger – und nicht bloß eindimensionaler – Beziehungen zueinander bedürfen. Die materiellen Voraussetzungen hierzu sind in einer von Überproduktion gekennzeichneten Welt längst gegeben. Dazu dürfen wir die Vergesellschaftung aber nicht länger einem unbewussten Prozess überlassen, der uns als Zwang gegenübertritt, den wir unsererseits tagtäglich exekutieren und reproduzieren (siehe Bösch 2000, S. 120). Zwar wird das diesem Prozess zugrunde liegende Wertverhältnis in einem wachsenden und spürbarem Maße dysfunktional, aber darauf folgt leider kein Automatismus, der in eine befreite Gesellschaft führt. Es ist daher keinesfalls ausgemacht, dass es gelingen kann, den unbewusst-prozessierenden, destruktiven Gesellschaftsprozess aufzuheben und durch eine bewusste Vergesellschaftung zu ersetzen. Die Kritik der Subjektform im Kapitalismus und ihrer inneren psychosozialen Logik und Dynamik ist ein notwendiger Schritt in diese Richtung.

Literatur

Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt am Main 1973 [1950]

Adorno, Theodor W.: Die revidierte Psychoanalyse [1952]. In: Derselbe: Soziologische Schriften I, Frankfurt am Main 1972a, S. 20-41

Adorno, Theodor W.: Theorie der Halbbildung [1959]. In: Derselbe: Soziologische Schriften I, Frankfurt am Main 1972b, S. 93-121

Altmeyer, Martin: Den Betrachter insgeheim betrachten. Das Selbst im Spiegel des Anderen – eine Neuinterpretation des Narzissmus. In: Frankfurter Rundschau 05.12.2000, S. 22

Auchter, Thomas; Strauss, Laura Viviana: Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse. Göttingen 1999

Böckelmann Frank: Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit. Freiburg i. Br. 1987 [1965]

Bösch, Robert: Zwischen Allmacht und Ohnmacht. Zur Psychopathologie des bürgerlichen Subjekts. In: Krisis Nr. 23, 2000, S. 99-120

Distelhorst, Lars: Leistung. Das Endstadium der Ideologie. Bielefeld 2014

Erdheim, Mario: Zur Lektüre von Freuds Totem und Tabu. (Einleitung) In: Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Frankfurt am Main 1991, S. 7-42

Freud, Sigmund: Zur Einführung des Narzißmus. In: Jahrbuch der Psychoanalyse: Neue Folge des Jahrbuchs für psychoanalytische und psychopathologische Forschung, Nr. 1 1914, S. 1-24

Freud, Sigmund: Das Unbehaben in der Kultur. Frankfurt am Main 1994 [1920]

Gruen, Arno: Der Wahnsinn der Normalität. München 1987

Inglehart, Ronald: The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics, Princeton 1977

Inglehart, Ronald: Kultureller Umbruch. Frankfurt/Main, New York 1989.

Kernberg, Otto F.: Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Frankfurt am Main 1978 [engl. Orig. 1975]

Kohut, Heinz: Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt am Main 1973 [engl. Orig.: 1971]

Lasch, Christopher: Das Zeitalter des Narzissmus. München 1980 [engl. Orig: 1979]

Lasch, Christopher: Das Zeitalter des Narzißmus im Rückblick. In: Derselbe: Das Zeitalter des Narzißmus. Hamburg 1995a [engl. Orig: 1990]

Lewed, Karl-Heinz: Schopenhauer on the Rocks. Über die Perspektiven postmoderner Männlichkeit. In: Krisis 29, 2005, S. 100-142

Lewed, Karl-Heinz: Erweckungserlebnis als letzter Schrei. Der Islamismus und die rational-irrationale Subjektivität der Warengesellschaft. In: Krisis 33, 2011, S. 16-57

Lohmann, Hans-Martin: Sigmund Freud zur Einführung. 4. verbesserte Auflage. Hamburg 1999

Maaz, Hans-Joachim: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm. München 2012

Modena, Emilio: Unter dem Banner des Narzißmus. Gedanken zu einem psychoanalytischen Bestseller. In: Seminar Zürich (Hg.): Die neuen Narzißmustheorien: Zurück ins Paradies? Frankfurt am Main 1981, S. 151-164

Mühl, Melanie: Narzissmus. Ich kam, ich sah, ich wirkte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 24.02.2015 `http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/narzissmus-ist-das-krankheitsbild-unserer-zeit-13443497.html`, letzter Zugriff am 14.12.2015

Müller-Jung, Joachim: Narzissmus und der gute Freund. Kinder wie ich verdienen etwas besonderes. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 10.03.2015 `http://www.faz.net/aktuell/wissen/narzissmus-und-der-gute-freud-kinder-wie-ich-verdienen-etwas-besonderes-13474927.html`, letzter Zugriff am 14.12.2015

Neumann, Arndt: Kleine geile Firmen. Hamburg 2008

Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1982

Rothschild, Berthold: Der neue Narzißmus – Theorie oder Ideologie? In: Seminar Zürich (Hg.): Die neuen Narzißmustheorien: Zurück ins Paradies? Frankfurt am Main 1981, S. 31-68

Scholz, Roswitha: Der Wert ist der Mann. Krisis Nr. 12 1992:19-52; http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=23&posnr=25&backtext1=text1.php

Twenge, Jean M.; Campbell, W. Keith: The Narcissism Epidemic. Living in the Age of Entitlement. New York 2009

Voß, Burkhard: Vermessen. Quantified Self. In: Deutsches Ärzteblatt. Jg. 113, Heft 14, 08.04.2016, S. C543

Krisis – Kritik der Warengesellschaft

Krisis Beiträge seit 2013:

1 / 2013 Peter Samol
Michael Heinrichs Fehlkalkulationen der Profitrate
Zur Widerlegung von Michael Heinrichs »Kritik am Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate« und über die Bedeutung der schrumpfenden Wertmasse für den Krisenverlauf

2 / 2013 Ernst Lohoff
Auf Selbstzerstörung Programmiert
Über den inneren Zusammenhang von Wertformkritik und Krisentheorie in der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie

3 / 2013 Julian Bierwirth
Gegenständlicher Schein
Zur Gesellschaftlichkeit von Zweckrationalität und Ich-Identität

4 / 2013 Peter Samol
Ein theoretischer Holzweg
Die seltsame Fassung des Begriffs der »unproduktiven Arbeit« von Robert Kurz und wie er sich als Reaktion auf die Kritik daran in einen noch tieferen Schlamassel begeben hat

1 / 2014 Ernst Lohoff
Kapitalakkumulation ohne Wertakkumulation
Der Fetischcharakter der Kapitalmarktwaren und sein Geheimnis

1 / 2015 Julian Bierwirth
Henne und Ei
Der Wert als Einheit von Handlung und Struktur

1 / 2016 Norbert Trenkle
Die Arbeit hängt am Tropf des fiktiven Kapitals
Eine Antwort auf »*Geht dem Kapitalismus die Arbeit aus?*« von Christian Siefkes

2 / 2016 Julian Bierwirth
Der Grabbeltisch der Erkenntnis
Untersuchung zur Methode des *Gegenstandpunkt*

3 / 2016 Karl-Heinz Lewed
Rekonstruktion oder Dekonstruktion?
Über die Versuche von Backhaus und der Monetären Werttheorie, den Wertbegriff zu rekonstruieren

4 / 2016 Peter Samol
All the Lonely People
Narzissmus als adäquate Subjektform des Kapitalismus

Das komplette Archiv der Krisis seit 1986 findet sich auf www.krisis.org
Ein Teil der Druckausgaben ist noch erhältlich und kann bei u.a. Adresse bestellt werden.

Förderverein Krisis | Postfach 81 02 69 | 90247 Nürnberg | krisisweb@yahoo.de